Karneval = Fleisch, leb wohl!

Eberhard Cohrs möchte sich und uns zum Fasching „reinen Wein" einschenken. Wo? Im Inneren des Heftes

4. Februarheft 1962

8

Foto Raddatz-Roski

Eine Diskussion wert:

Der Mörder und sein Mediziner

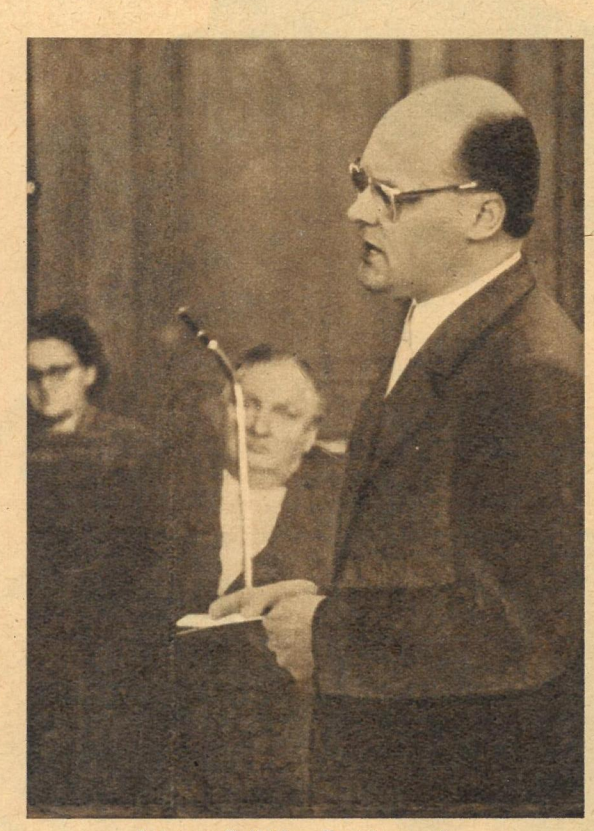
Der Mörder heißt Nickel. Der Mediziner hört auf den Namen Selbach. Der Mörder war bis vor kurzem Wachtmeister der Westberliner Polizei. Der Mediziner ist Professor an der sogenannten „Freien Universität" in Westberlin. Nebenberuflich übt der Mediziner die Tätigkeit eines Gerichtssachverständigen am Westberliner Landgericht aus.

Der Tatbestand: Polizeiwachtmeister Nickel besucht am 3. April 1960 in seiner dienstfreien Zeit ein Frühlingsfest in der Westberliner Gartenkolonie „Westend". Dort betrinkt er sich und mäkelt an den Brüdern Hans und Kurt Kubalczyk herum. Die bleiben ihm die Antwort nicht schuldig. Da zieht Nickel die Pistole und schießt die beiden Brüder nieder. Die Schüsse sind tödlich.

Die Folgen: Nickel wird nach einigem Hin und Her verhaftet. Er wird auf den Protest der Bevölkerung aus dem Polizeidienst entlassen und vor Gericht gestellt. Aber die 7. Strafkammer des Westberliner Landgerichts spricht Nickel frei. Dies, nachdem der Gerichtssachverständige Professor Dr. Selbach in seinem Gutachten erklärt hat, Nickel sei nicht zurechnungsfähig gewesen und infolge „Fehlbeurteilung der Lage" zum Griff nach der Pistole gekommen.

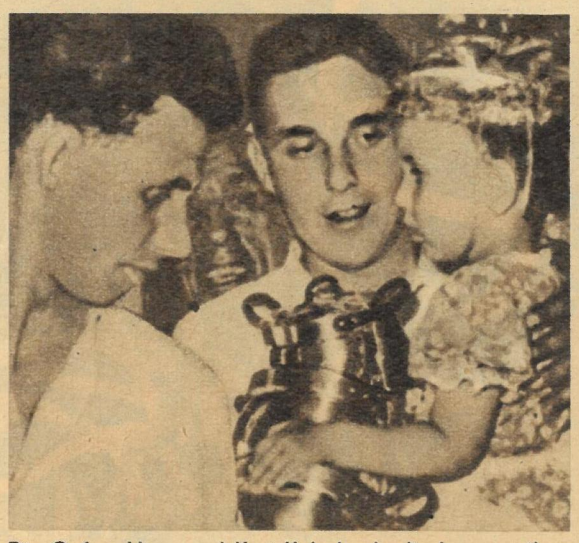
Nach dem Freispruch: Der Mörder pocht auf das Gutachten des Gerichtssachverständigen und fordert vor dem Westberliner Verwaltungsgericht Entschädigung für seine „zu Unrecht erfolgte fristlose Entlassung aus dem Polizeidienst". Sie wird ihm nach allen bisherigen Erfahrungen mit der Frontstadtjustiz auch gewährt werden. Einer der ermordeten Brüder, Kurt Kubalczyk, hinterließ Frau und Kind. Sie erhalten keine Rente. Sie haben keinen Anspruch auf „Schadenersatz". Denn nicht der Mörder, sondern die Ermordeten sind schuldig, wenn es nach dem Urteil der famosen 7. Strafkammer des Westberliner Landgerichts ginge. Vorläufig geht es noch danach: Ein Doppelmörder erhält statt der verdienten Strafe eine Geldbelohnung, die Angehörigen der Opfer müssen zähneknirschend zusehen, wie das Recht gebeugt und in das Gegenteil verkehrt wird. Nur der Frontstadtsumpf läßt solche Justizskandale gedeihen. Man weiß auch warum. Die Frontstadtführung um Willy Brandt muß ihre uniformierte Unterwelt, die Mörder in Uniform, bei guter Laune halten. Aber ihnen gehört nicht die Zukunft. Eine Freie Stadt Westberlin wird für gewissenlose Killer vom Schlage der Zunker und Nickel kein Eldorado sein, in dem sie ungestraft herumballern können.

W. Forner



Leistete Beihilfe: Gerichts„sachverständiger" Professor Dr. Selbach.

Brach im Zeugenstuhl zusammen: Frau Kubalczyk, die Mutter der Ermordeten.



Die Opfer: Hans und Kurt Kubalczyk, die kurz vor ihrem Tod in der Tombola gewonnen hatten. *Fotos Archiv*

... und Ihre Meinung?

Nr. 4/62

Sind echte Forschung und wissenschaftliche Arbeit Gotteslästerung

Es befremdet mich als getauften Katholik sehr, daß einem so hervorragenden Wissenschaftler wie dem italienischen Professor Petrucci vom Vatikan gedroht wird und ihm wegen seiner erfolgreichen Forschungsarbeit Hemmnisse in den Weg gelegt werden. Der so kluge römische Klerus sollte lieber die von ihm gesegneten Atomwaffen, die unsere Heimat bedrohen, ächten, als einen Wissenschaftler, der Weltruf erlangte, zu diffamieren.

Richard Hirschberg, Berlin

1962

Menschen im Hurrikan

Ich hatte vor dem letzten Krieg sehr enge freundschaftliche Beziehungen zur Dominikanischen Republik. Ursprünglich war es meine Absicht, in dieses Land auszuwandern, der Krieg verhinderte jedoch diesen Plan. Nach dem Kriege, obwohl mir der Bruder des Diktators Trujillo – damals Botschafter in Paris – das Visum erteilte, überlegte ich mir das Auswandern, da ich in der Zwischenzeit erfuhr, wie die Familie Trujillo das Land ausplünderte und despotisch beherrschte. Der Diktator hat mir vor dem Krieg sein Bild mit Widmung gesandt; das war offensichtlich seine Art, sich im Ausland „populär" zu machen.

Karel Květ, Znojmo – ČSSR

Nr. 44/61

Halt, Sie wurden gestoppt!

Da nicht nur Kraftfahrer Verkehrsteilnehmer sind, sondern auch Radfahrer und unendlich viele Fußgänger, so müßte endlich eine verstärkte Verkehrserziehung in Betrieben und Schulen einsetzen, weil gerade die Letztgenannten oft nicht über die elementarsten Grundregeln des Straßenverkehrs Bescheid wissen.

Ernst Appelt, Dresden

Nr. 5/62

Meine Freunde: wilde Tiere

Bestimmt war das echt weibliche Empfinden Ihrer Leserin ausschlaggebend, als sie sich entschloß, die erläuternden Aufnahmen zu diesem Artikel als grausam abzulehnen. Als große Tierfreundin muß ich ehrlich gestehen, daß sie auch in mir einiges Unbehagen auslösten. Doch das stärkere Tier der Wildnis schlägt nun einmal das schwächere, um zu leben, und wenn diese Tatsache in einer naturwissenschaftlichen Abhandlung realistisch dargestellt wird, liegt kein Grund vor, dem Autor Tierquälerei oder ähnliches vorzuwerfen.

Käthe Hempel, Cossebaude

... Vor allem interessieren mich gerade Erlebnisse von und mit wilden Tieren. Ich wünsche mir daher, daß weiterhin solche Begebenheiten veröffentlicht werden, die so interessant sind wie die von Professor Dr. Wolfgang Ullrich geschilderten.

Brigitte Palme, Hergisdorf

Nr. 4/1962

Postillion in den Wolken

Es ist erstaunlich und interessant, wie vielseitig die Frachten der Deutschen Lufthansa sind. Aber auch daran kann man ermessen, daß unsere Republik ein ernst zu nehmender Handelspartner in der Welt geworden ist.

Werner Brunner, Weimar

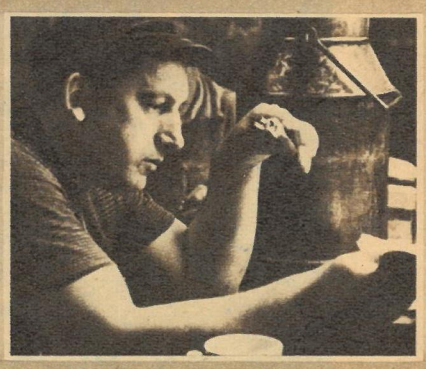
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kattwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Musterknaben nach der Generalreinigung

Mit dem Feuerkopf durch die Wand



Muskeln ersetzen noch die Technik

Mit Selters geschmiert, läuft es besser

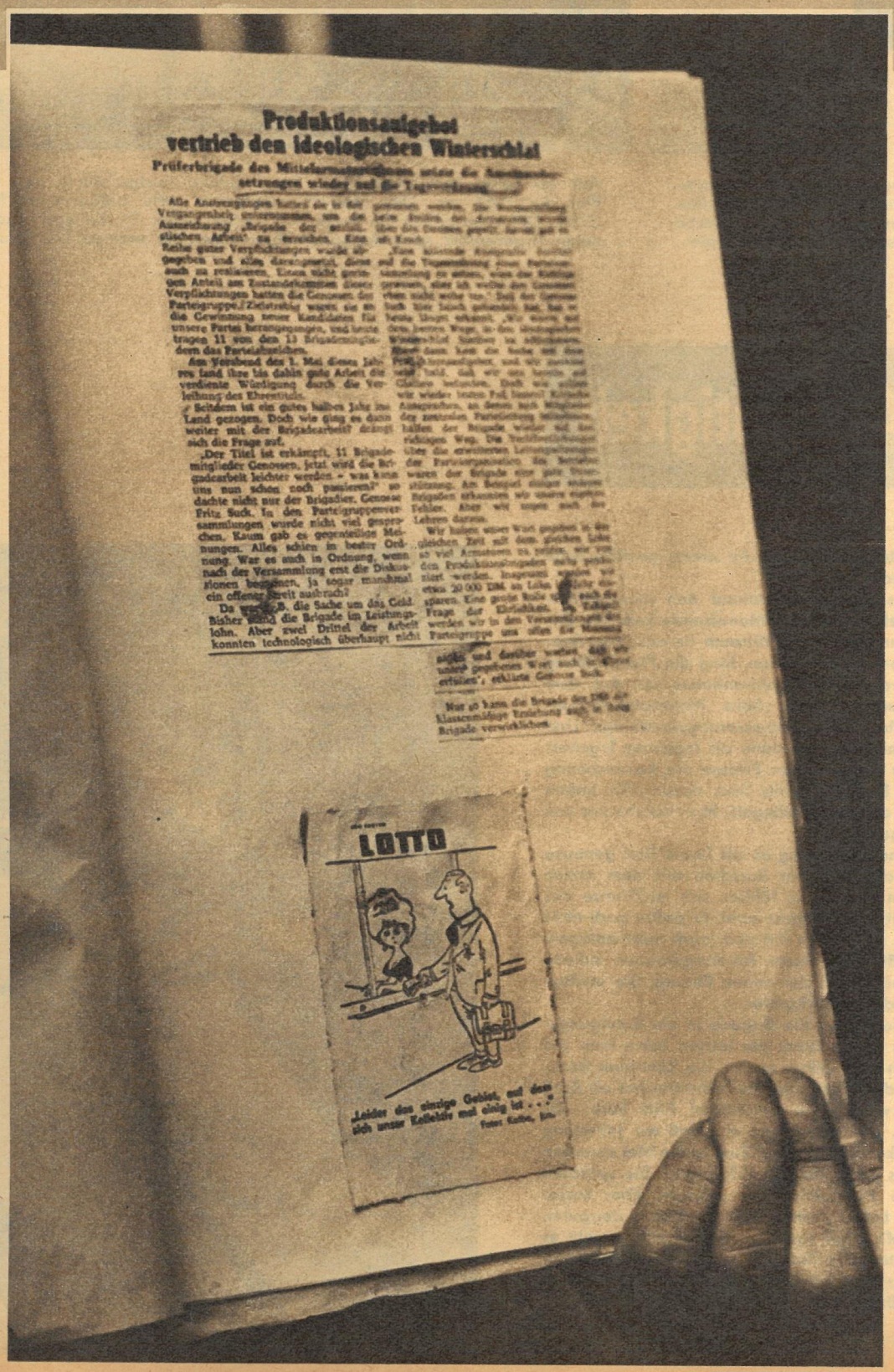
Oft nur Gast: der musikalische Vorarbeiter

Taubstummer Helfer – versteht jeden gut

Rechnet falsch und kennt den Fehler

Müde nur in der Arbeitspause

Brigadevater mit kleinen Schwächen



Produktionsaufgebot vertrieb den ideologischen Winterschlaf

LOTTO

„Leider das einzige Gebiet, auf dem sich unser Kollektiv mal einig ist . . .“

Himmels-leiter

der Aufrichtigkeit

Der Weg zum Ziel ist verwinkelt wie die Gassen einer alten Stadt. Bis vor einem guten halben Jahr saß die Brigade Suck schön gemütlich auf dem Präsentierteller des Betriebes. Sie erhielt am 1. Mai 1961 den Staatstitel – für nachweisbar hervorragende Arbeit, für freiwillige Aufbaustunden und geklebte Solidaritätsmarken. Die Sucks, die Prüferbrigade „Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ im Mittelarmaturenbau des „Karl-Marx-Werkes“ Magdeburg, haben inzwischen den Präsentierteller mit einem weniger wackligen Platz vertauscht; die Prüferbrigade prüfte sich selbst (links). Jetzt, lange nach dem Sieg, ist der gröbste Schmutz aus der Brigade verschwunden. Und jetzt kann auf einer ehrlichen, festen Grundlage der Kampf um ein sozialistisches Kollektiv beginnen.

Alte Haut zu eng. Brigadier Fritz Suck hat seine Fehler der Vergangenheit längst eingesehen. Er muß seine Brigade straffer leiten. Es darf nicht vorkommen, daß der Brigadier, der Vertrauensmann und der Vorarbeiter drei verschiedene Ansichten von einer Sache vertreten. Auch im kleinsten Kollektiv gelten die sozialistischen Leitungsprinzipien.

Auf der Leiter nach oben. Fritz, der Brigadier (rechts oben), liest den neuen Plan für 1962 vor. Das Produktionsaufgebot steht natürlich im Mittelpunkt. 25 000 DM Lohn geben die Sucks bis Oktober zurück. Ein Kollege bekommt einen neuen Arbeitsplatz, seine Aufgaben übernehmen die anderen. Die Hauptverpflich-

Himmelsleiter der Aufrichtigkeit

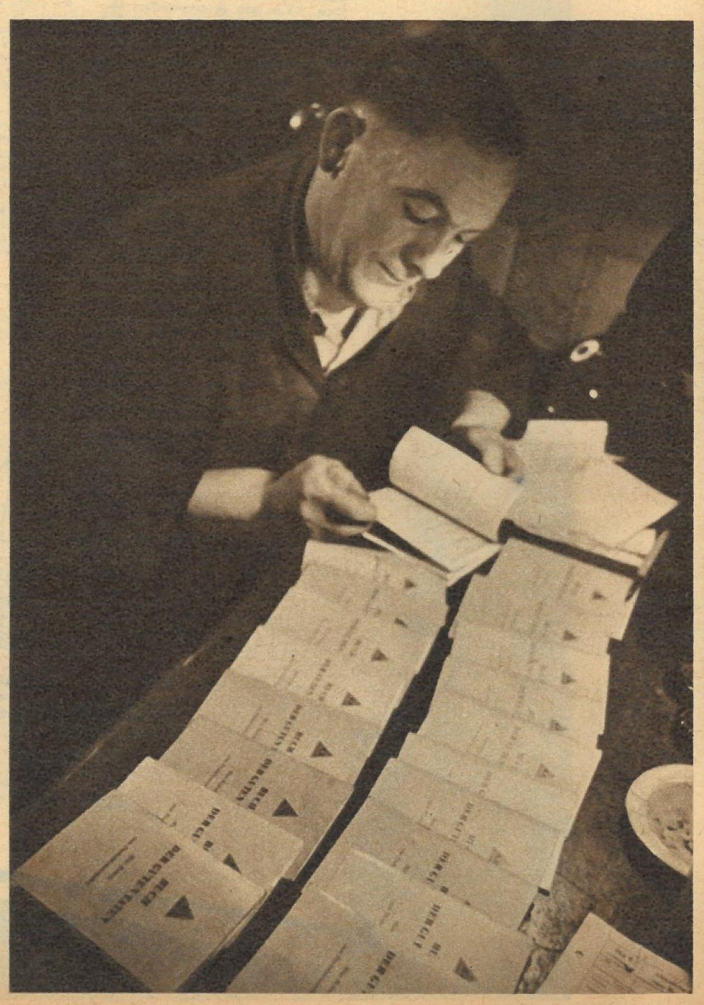
Brigadier Fritz Suck ist ein guter Mensch. Er fand für jede Schwäche eine Entschuldigung. Zum Beispiel für die Streitereien in der Brigade, für die Unter-vier-Augen-Diskussionen. Motto: Jeder gegen jeden! „Wie willst du", sagte Fritz Suck, „das herausbringen? Jeder ist nun mal des anderen Teufel. Das fängt schon in der Familie an und hört noch lange nicht in der Brigade auf." Viele Jahre lang gärte es im Prüfraum unter der Oberfläche. Dreh- und Angelpunkt aller Streitereien war das Geld. Einige gingen in jedem Monat mit weit über tausend Mark nach Hause. Trotzdem behielt der Brigadier noch einen ansehnlichen Berg Minuten im Tischkasten. Sie tauchten in keiner Abrechnung auf, denn sonst wäre der Lohn in astronomische Höhen gestiegen. Kollektivprämien wurden hübsch gleichmäßig verteilt, noch weiter vorher entschied die Nase über die Prämienhöhe. Kein Mensch verlangte darüber Rechenschaft.

Mit den Jahren eroberte sich die Brigade zwei Rekorde. Sie war die bestbezahlte Prüferbrigade der DDR, weil sie als einzige im Leistungslohn arbeitete. Daneben erwarb sie noch einen Betriebsrekord: Von achtzehn Brigademitgliedern besitzen elf das Mitgliedsbuch der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Auch diese elf Genossen sahen leider nur ihren eigenen kleinen Geldbeutel. Aus der Nähe betrachtet erschien er ihnen bedeutender als der große, der dem Staat, der allen gehört. Sie drückten sich vor allen ideologischen Auseinandersetzungen; der bequemste Weg war immer der beste. So wählten sie zum Parteiorganisator einen zurückhaltenden, sensiblen Kollegen, den sie vorher zum Brigadelaufjungen abgestempelt hatten. Bis Mitte 1961 kannten Außenstehende aber nur die zweite, positive Seite der Brigade.

Die Sucks gewannen laufend den innerbetrieblichen Wettbewerb. Am Monatsende kam die Brigade kaum aus dem Prüfraum heraus; von ihrer Arbeit, von der Endstation, hing die Planerfüllung des ganzen Mittelarmaturenbaues ab. Auf dem Brigadekonto standen hohe Materialeinsparungen, nutzbringende Verbesserungsvorschläge. Und am 1. Mai 1961 kam dann als logisches Ergebnis meßbarer ökonomischer Erfolge die Auszeichnung mit dem Ehrentitel. Fritz Suck dazu: „Wir haben uns nicht danach gedrängelt. Man hat ihn uns von oben gegeben."

Der Brigade Suck ging es mit ihrem Titel genauso wie manchem jungen Burschen mit dem ersten schwarzen Anzug. Sie fühlten sich im Glanze des stolzen Titels nicht ganz wohl. Er paßte noch nicht zu ihnen, sie wollten ihn aber auch nicht ablegen. Also mußten sie ihrem Arbeitergewissen zuliebe heraufwachsen zu der hohen Ehrung. Sie mußten den Vorschuß zurückzahlen . . .

Einige Male stieg die Brigade in ein Reinigungsbad. Der ganze Dreck der letzten Jahre kam auf den Tisch. Vor allem mußte die Lohnform korrigiert werden. Fast jeder der achtzehn hat ab April 200 DM weniger im Geldbeutel. Fritz Suck: „Bis auf zwei, drei sehen alle ein, daß wir jahrelang zuviel bekommen haben." Zum ersten Mal sprachen die Sucks auch über Qualifizierung. Sie sprachen über die Perspektive der Brigade, über sozialistisches Leben (rechtes Bild: die Bücher der guten Taten). Mit einer sauberen Grundhaltung geht es jetzt weiter. Die Richtung ist klar. Auf der Himmelsleiter der Aufrichtigkeit wird sich die sozialistische Brigade Suck diesen Namen verdienen.



tung: Sie prüfen in der gleichen Zeit für das gleiche Geld so viel Ventile mehr, wie die anderen Kollektive des Betriebes zusätzlich erarbeiten! Im letzten Punkt, noch bescheiden gegen die anderen, schlägt der Brigadier gemeinsame Veranstaltungen nach der Arbeitszeit vor. Als Beitrag gegen die alten Zänkereien – sagt er.

Der feindliche Bruder. Karl Schulze leitet eine Montagebrigade. Nach der Theorie einiger Sucks ist die Brigade Schulze jetzt das weiße Schaf des Betriebes, also ihr direkter Nachfolger. Die beiden Brigadiere setzten diesen neuen, vom Ehrgeiz gepflegten Feindschaften einen Schuß vor den Bug: den Wettbewerb zwischen beiden Brigaden.

„Anfang November wollten einige Kollegen, besonders der Vertrauensmann Karl Hoffmann, den Staatstitel zurückgeben. Begründung: Wir sind noch kein Kollektiv, am wenigsten ein sozialistisches. Damals haben wir nicht kapituliert. Die Erfolge zeigen sich nun langsam." APO-Sekretär Erwin Säuberlich (Bild oben), der für die Parteiarbeit in 43 Brigaden verantwortlich ist, wird sich noch mehr um die Brigade Suck kümmern. „Man darf sie jetzt mit ihren Problemen nicht allein lassen!"

Familie Suck auf einem Bild: Der Feuerkopf Bodo (vorn) ist das Brigadekücken; von seinem Temperament könnte der Vater manchmal ein bißchen gebrauchen. Als Erwin Säuberlich mit dem Wettbewerbsvorschlag – Suck gegen Schulze – kam, begriffen beide sofort den Wert dieser Idee. „Ihr habt lange an der Spitze gestanden, bitte, vergleicht euch mit den Besten von heute. Euch hat niemand fallengelassen, auch die Brigade Schulze kann von euch noch eine ganze Menge lernen." Der Wettbewerbsplan soll sorgfältig ausgearbeitet werden. Gummiparagraphen nutzen niemandem.

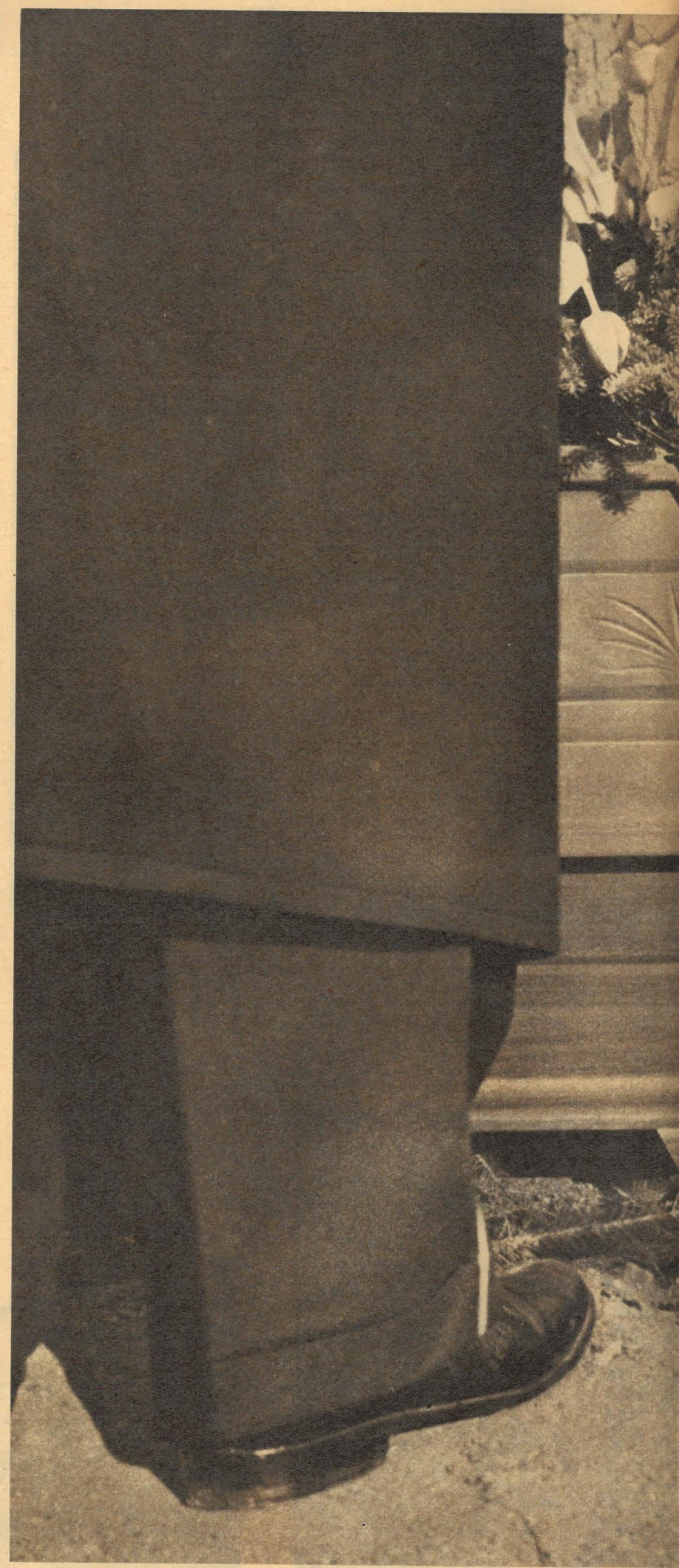
Brigadier Schulze und sein Parteiorganisator Rudi Ziese (im Hintergrund): „Bei uns in der Brigade ist alles sehr langsam gewachsen. Darüber sind wir heute ganz froh. In den Köpfen ist Klarheit, und unsere Produktionserfolge können sich sehen lassen. Der Vergleich mit der Brigade Suck kommt uns gerade recht. Wir müssen uns noch mehr anstrengen, damit wir bestehen können." Rudi Ziese zu Fritz Suck: „Bei uns, Fritz, wirst du sehen können, wie eine ideologisch starke Parteigruppe eine ganze Brigade voranreißt." *Reportage: Paul Friedemann (Fotos) / Günter Blutke (Text)*

Seit 7. Februar ist der Name der Zeche „Luisenthal" bei Völklingen ein Schreckenswort, Inbegriff der größten Katastrophe, die sich je im Saarbergbau ereignet hat. Bis Redaktionsschluß forderte die schwere Schlagwetterexplosion 290 Tote.

Nach Angaben des Berghauptmannes Hugo (Bild) seien viele Kumpel durch Kohlenmonoxydgas erstickt.

Trotz fieberhafter Rettungsarbeiten kam für die meisten der Kumpel jede Hilfe zu spät. Viele starben auf dem Transport.

Waren die Sicherheitsbestimmungen außer acht gelassen worden? Durfte in dem Unglücksstollen überhaupt gearbeitet werden? Hat der Vorfahrer nicht das Gas bemerkt? Die Mitteilungen der Grubenverwaltung geben den Kumpeln keine Antwort.



Unmittelbar nach der Trauerfeier in Völklingen waren die Särge von 287 toten Bergleuten in 56 ihrer Heimatorte gebracht worden. Die DDR ehrte die Opfer durch eine Funkstille. In den Heimatgemeinden übernahmen Feuerwehrleute, Sportler und andere

Die Regierung unserer Republik übermittelte tiefempfundenes Beileid zu der furchtbarsten

Kumpel auf letzter

Freiwillige die letzte Totenwache. Über die Ursache der Katastrophe wurde von der bundeseigenen Saarbergwerk-AG noch immer keine Auskunft gegeben. *Fotos: Dalmas, Steffen (1)*

Grubenkatastrophe des Saarlandes

Schicht

Zwerchfellmasseur Cohrs, sächsische Witznudel h.c. (humoris causo) zum Thema

Erst Zungenweh, dann Korkendreh

Von Augenrast zu Gaumenlast

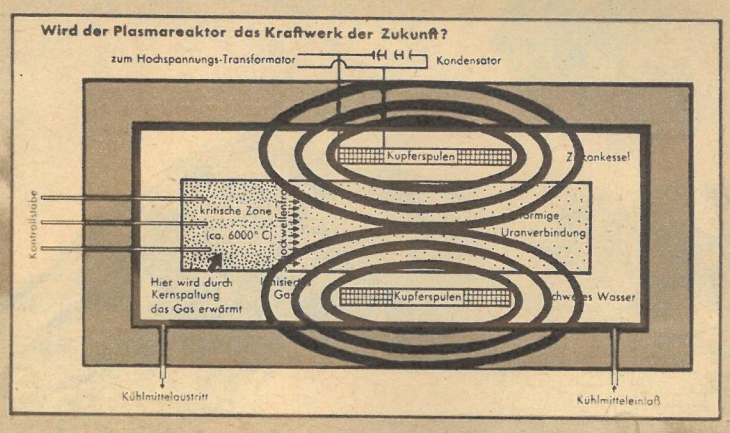
Der Literkrug bringt Katerglut

Blondes Gift und roter Wein

Alaaf! Helau! Männer, hergehört! Legt doch mal eure Kenti beiseite, und nehmt Abschied von Skattisch, Billardkugel und „allen Neunen"! Was seid ihr doch nur für Kerle – eiverbibsch. Der Kalender zeigt bald Fastnacht, ihr aber schmollt wie die Eremiten. Wacht auf! Bajaderen, Zigeunerinnen, Herzdamen, Girls umkreisen euch. Eure Pupillen machen beim Anblick der schnuddligen Backfische Bocksprünge, doch ihr seid untertemperiert, nämlich kalt wie ein kalter Kuß. Und wenn schon Karneval, dann gibt's für euch nur ein einziges Nonstoprennen gegen die Promilleuhr. Dabei laßt ihr alkoholische Überschwemmungen über die Ufer eures Gaumens treten, kniet euch förmlich in Traubensaft, werdet Eichstrichprofis ... Männer, seid keine „bleeden Heinis"! Ein gebranntes Kind warnt euch (siehe Fotos)! Jungens, wer die kessen Engelchen nur durch Rotweinglas und Weinbrandschwenker betrachtet, ist bald abgemeldet und einsam wie ein Feuermelder in Grönland. Merkt es euch, ihr Buben, sonst sind die Jungfrauen weg, Katzenjammer und Ölkopp aber da. *Beschwipst zusammengemixt von Raddatz-Roski*

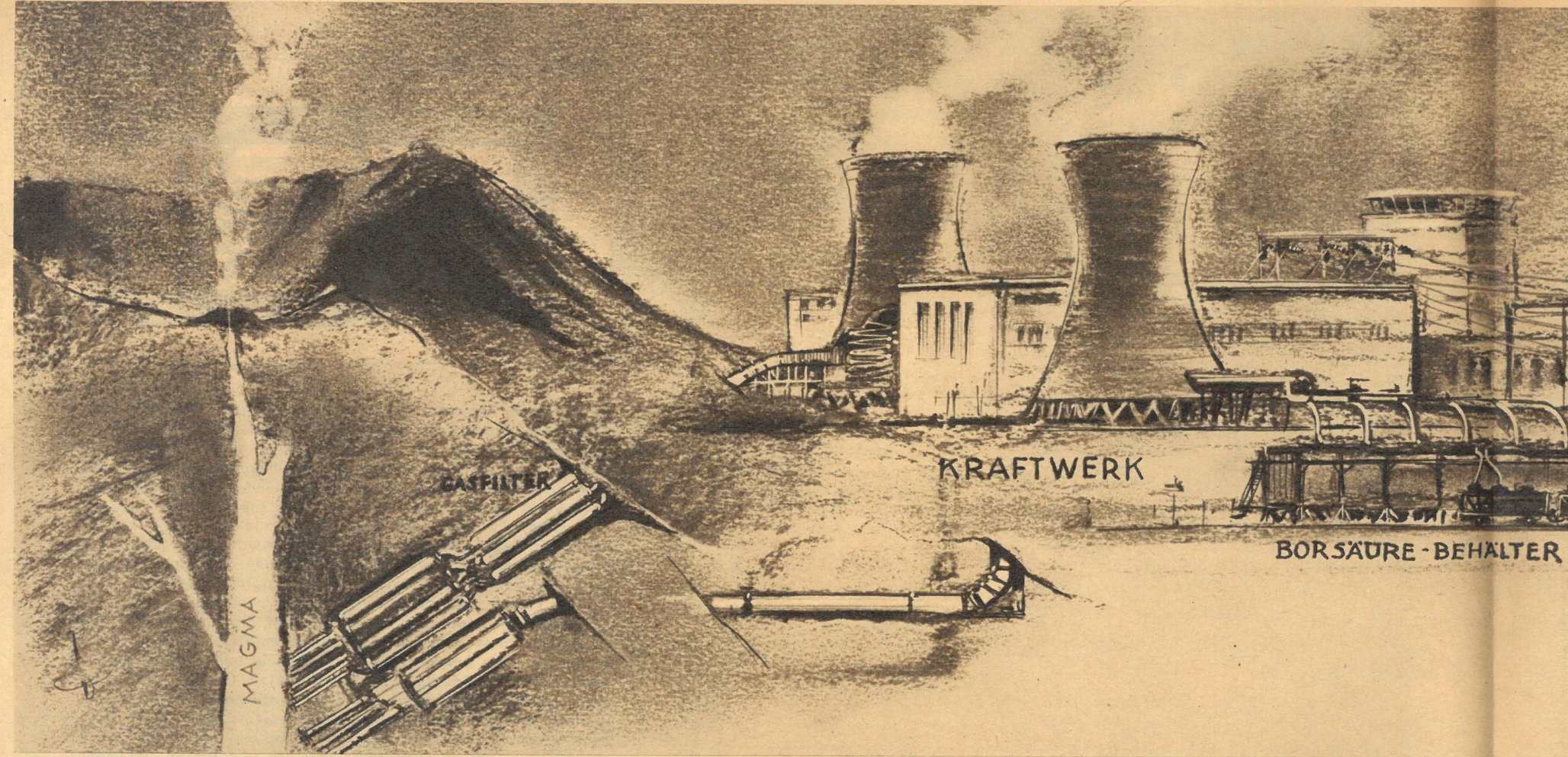
Das Spitzenteil, den Amorpfeil ..

... und noch 'ne große Girlparade serviert der Wein – im Traum, wie schade!



Ist die direkte Umwandlung von Atomenergie in Elektrizität möglich? Sind der Plasmareaktor (oben), in dem ionisiertes Gas als Elektrizitätstransporteur fungiert, oder der Chemonuklearreaktor – in dem hauptsächlich chemische Verbindungen hergestellt werden sollen, deren Erzeugung heute noch große Energiemengen bindet, die dann für andere Zwecke frei würden – d i e Kraftwerke der Zukunft? Wird die Atomenergie wirklich einmal die Rolle spielen, die man sich von ihr erhofft? Wo liegen die Grenzen der Gewinnung von Elektrizität bei Wasserkraftwerken? Haben Sonnenkraftwerke überhaupt eine Zukunft, und, wenn ja, wie hoch ist ihr Wirkungsgrad? Eine Unmenge ungelöster Fragen stehen vor der Menschheit. Eines aber weiß man: Die konventionellen Brennstoffe Kohle, Holz, Torf, Erdöl und Erdgas gehen früher oder später ihrem Ende entgegen. Im Widerspruch dazu steht jedoch das stete Anwachsen von Bevölkerung und Industrie und der dadurch unaufhörlich steigende Energiebedarf. Dennoch ist das kein antagonistischer Widerspruch. Die kommunistische Welt von morgen – und nur sie – löst alle diese Probleme, dessen sind wir sicher. Schon heute gibt es exakte Vorstellungen, wo und mit welchen Mitteln der Mutter Natur noch unerschöpfliche Reserven zu entlocken und ökonomisch einzusetzen sind. Die Skala ist groß. Sie reicht von der Ausnutzung der vielen heißen Quellen (links) oder der allgemeinen Erdwärme bis zur „Ernte" der Blitzenergie. Auf unserer Erde sprudeln noch gewaltige

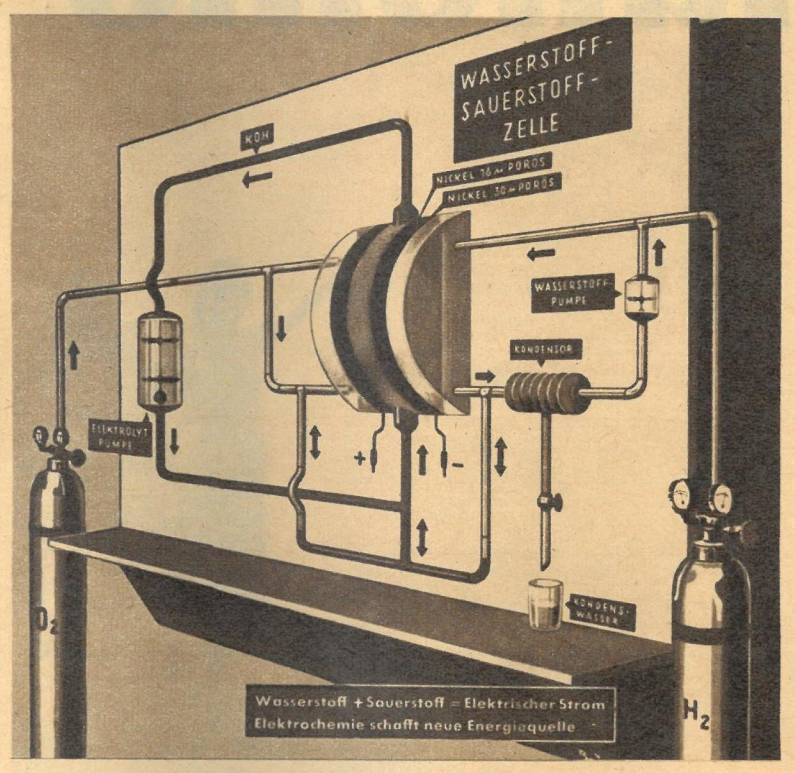
Quellen des Reichtums



Vorstoß zu den Magma-Seen

Seit Jahrmillionen verpuffen Vulkane ihre unmeßbaren Kräfte im Nichts. Allein die Wärme, die der Vesuv in einem Jahr verpulvert, entspricht dem Heizwert von einer Million Tonnen Steinkohle. Doch schon besteht die Möglichkeit, sich dieser ungeheuren Energiemengen zu bemächtigen und gleichzeitig auch die Vulkane zu „entschärfen", sie zu harmlosen, nützlichen Öfen der Natur zu machen. Das Geheimnis heißt: Vulkankraftwerk. Aus der Flanke wird in den Aufschüttungskegel ein Röhrensystem aus feuerfestem Material bis zum Schlot vorgetrieben. Die hochgespannten Gase im Schlot werden abgeleitet, brennbar gemacht und zum Antrieb von Gasmotoren verwendet. Durch diese kontinuierliche Gasentnahme entfallen die gefürchteten Gasexplosionen; der Vulkan ist gezähmt. Durch ein zweites Röhrensystem könnte man sogar noch die der Kraterwand entströmenden Dämpfe aufsaugen, säubern (Borsäuregewinnung), durch Überhitzer leiten und Dampfturbinen treiben. Meldungen besagen, daß die Sowjetunion auf Kamtschatka ganze Serien von Vulkankraftwerken errichten will. Mehr noch: Vorstöße mit Supersonden zu den Magma-Herden im Erdinnern bis zu 18 000 Meter Tiefe plant die Sowjetwissenschaft. Bekanntlich herrscht in großen Tiefen konstante Hitze, die sich in idealer Weise zur Erzeugung von Energie anbietet. Das Magma-See-Kraftwerk tief im Erdinnern ist keine Utopie mehr.

REALITÄTEN VON MORGEN

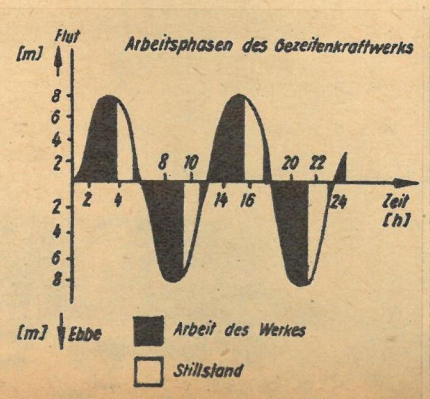


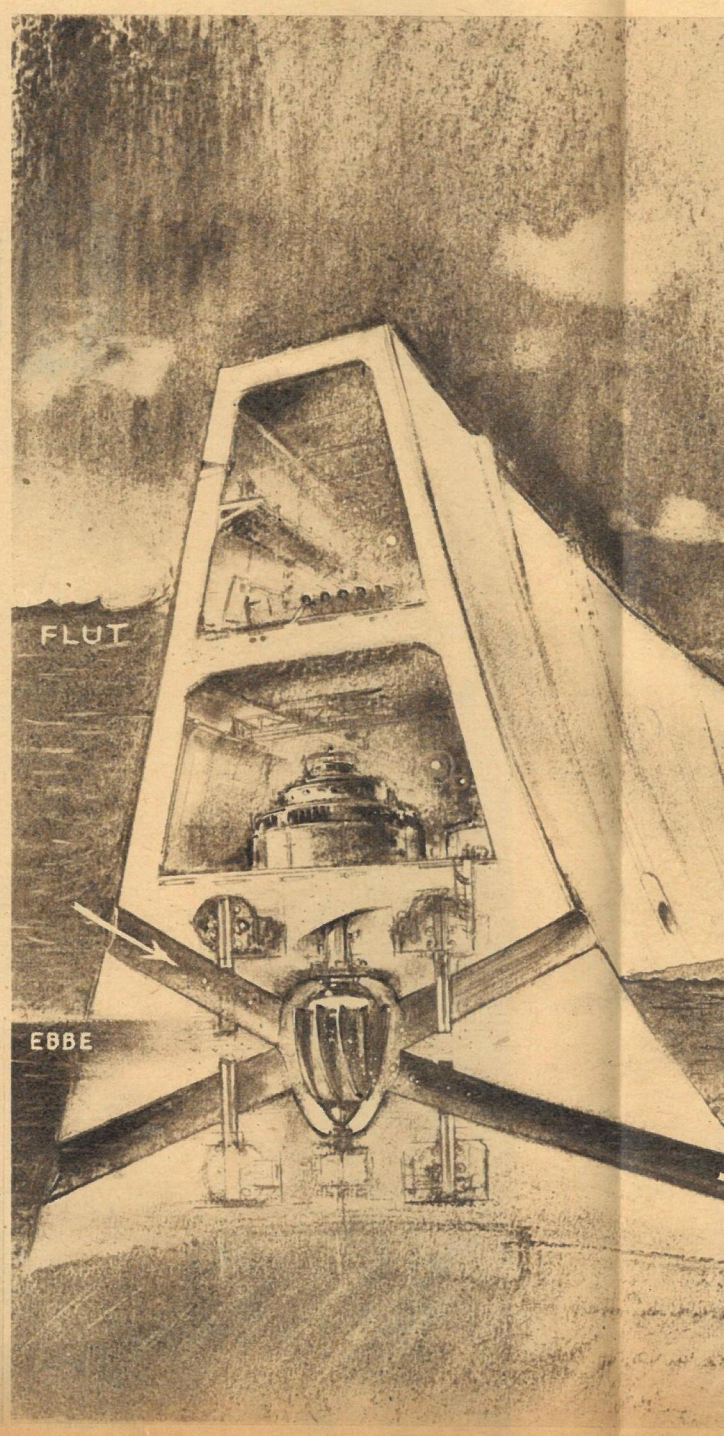
Kalte Kohle

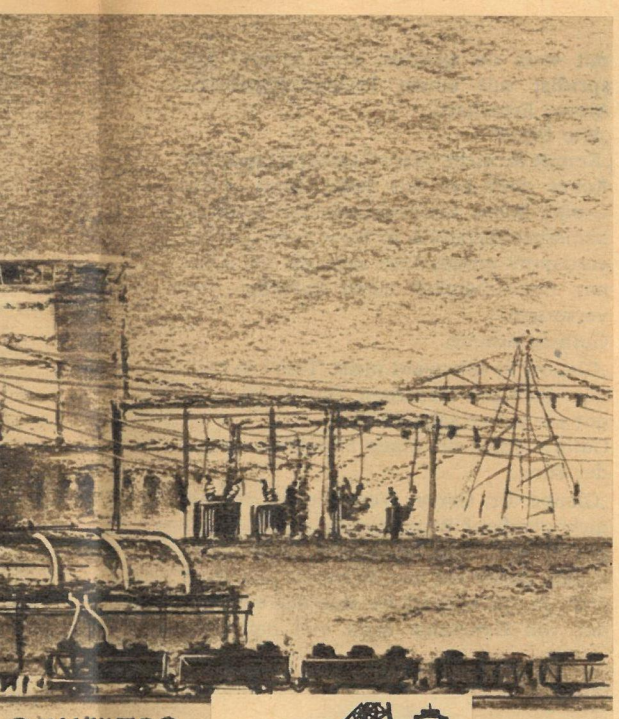
Während selbst moderne kalorische Kraftwerke die in Kohle oder Erdöl chemisch gebundene Energie nur zu rund 30 Prozent nützen können, erzielt man in der Brennstoffzelle „Kalte Kohle" den dreifachen Nutzeffekt: Strom, entstanden aus einer Umkehrung der Elektrolyse. Wasserstoff und Sauerstoff werden zu einer chemischen Verbindung – Wasser – vereinigt. So lange die Reaktion anhält, fließt Strom, direkt und ohne komplizierte Maschinerie. Das elektrochemische Institut der sowjetischen Akademie der Wissenschaften und der englische Forscher Francis Bacon sind am weitesten auf diesem Gebiet vorgedrungen.

40 Millionen kW

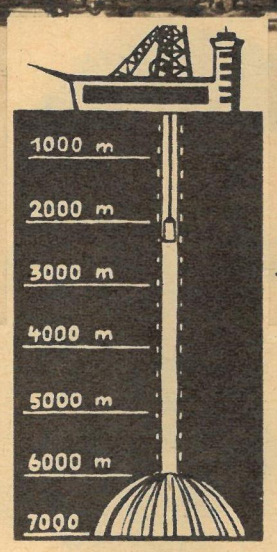
beträgt die angenommene Gesamtenergie von Ebbe und Flut. Was liegt näher, als diese gigantische Reserve zu nutzen. Das stößt allerdings auf Schwierigkeiten. Gezeitenkraftwerke kann man nur an Stellen mit hoher Flutwelle errichten. Das Ebbe-Flut-Gefälle steht 18 bis 20 Stunden am Tage zur Verfügung (siehe Grafik), aber die Erzeugungsspitzen fallen nicht mit den Verbraucherspitzen zusammen, so daß nur Kombinationen von Gezeiten- und Pumpspeicherwerken oder ein großzügiges Verbundnetz Wirtschaftlichkeit zulassen. Weiterhin sind diese Kraftwerke kostspielige Unternehmen, da sich der größte Teil des Baugeschehens unter Wasser abspielt. Ein erster Versuch in Passamaquuoddy (USA) im Jahre 1930 fiel dem kapitalistischen Konkurrenzkampf zum Opfer. Inzwischen sind neue technische und gesellschaftliche Bedingungen herangereift, die den Bau von Gezeitenkraftwerken in der SU als ökonomisch vertretbar erscheinen lassen. Die Bucht von Mesen am Weißen Meer ist mit ihrer Fluthöhe von neun Metern geeignet, durch einen 1 000 Kilometer langen Damm abgesperrt zu werden. 2 000 Turbinen mit 12 000 MW Leistung will man installieren. (Vergleich: Lübbenau voll ausgebaut 1 300 MW.) Das Arbeitsprinzip der Kraftwerke ist einfach. Steht die Flut etwa zwei Meter höher als das Wasser im Becken, öffnen sich die Schieber, und die durch die Kanäle stürzenden Wassermassen treiben die Turbinen. Bei Ebbe verfährt man umgekehrt. Je höher der Unterschied, um so größer der effektive Nutzungsgrad dieser Kraftwerke.



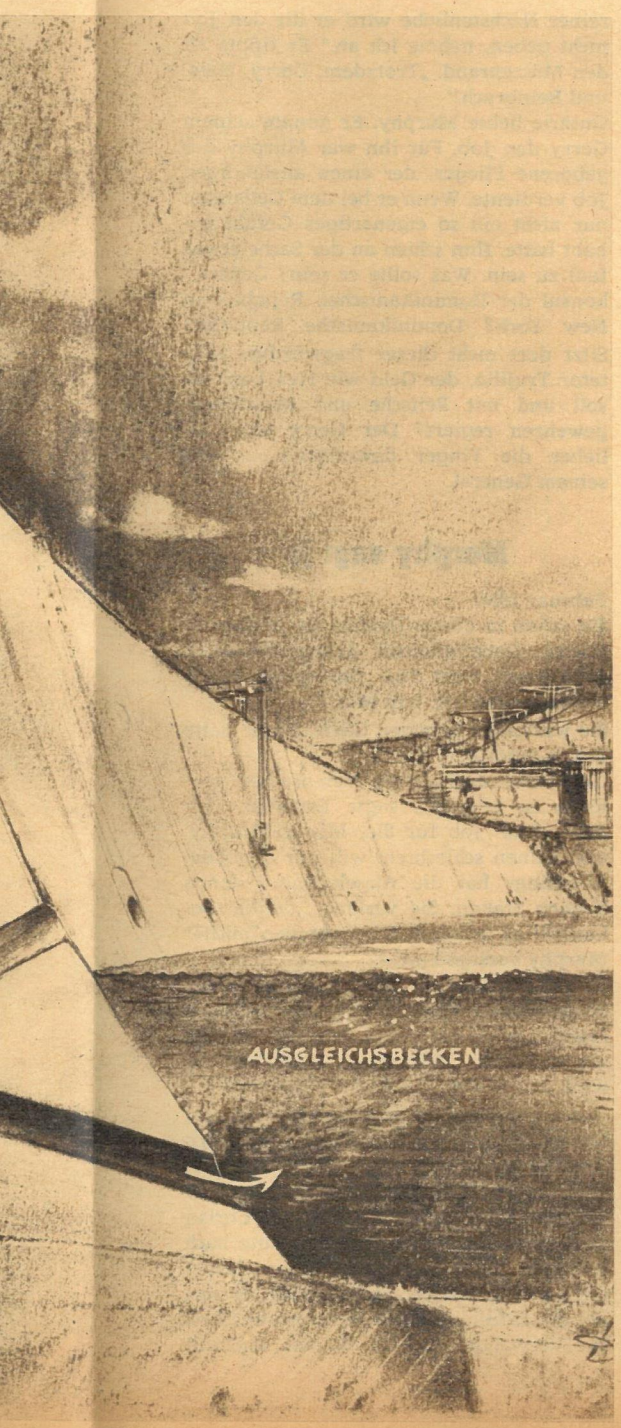




-BEHÄLTER



ahme
eites
auf-
trei-
Vul-
gma-
ntlich
von
mehr.



AUSGLEICHSBECKEN

Zeichnungen: A. Dietzel | Foto und Grafiken: Archiv | Text: E. Kottwitz

Überlistete Natur

Noch rein phantastisch, aber dennoch lösbar scheint das Problem eines sogenannten „Gewitterkraftwerks" zu sein. Jedes Schulkind weiß, welch überdimensionale Energien bei Gewittern frei werden, aber völlig ungenutzt bleiben. Experten rechnen mit der Energie eines einzigen Blitzes bei 500 Millionen Volt Spannung und 20 000 Ampere Stromstärke von rund 280 kWh. Selbstverständlich können künftige Gewitterkraftwerke nur dort sinnvoll arbeiten, wo die Gewitterhäufigkeit groß ist, also in tropischen und subtropischen Gegenden. Dieses Problem ist leicht zu lösen. Auch das Edelmetallauffangnetz, das von vielen Elektromotoren hochgezogen und ausgespannt gehalten wird, ist kein technisches Hindernis. Die Akkumulatoren allerdings, die die gewaltigen Energiestöße der Blitze, die vom Netz aufgefangen und durch Hohlleiter nach unten transportiert werden, aufnehmen und speichern müssen, sind, zumindest zur Zeit, noch eine schwere Nuß für die Wissenschaftler. Betrachten wir jedoch den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt der letzten Jahre vor allem in der Sowjetunion und in anderen sozialistischen Staaten, in denen weder der erbarmungslose Konkurrenzkampf des Imperialismus noch Krisenerscheinungen eine stete Aufwärtsentwicklung hemmen, so wird eindeutig klar, daß heute noch ungelöste Probleme schon in wenigen Jahren gar keine mehr sind. Malthus, der Engländer, der den kalten Kriegern die „Theorie" von der Überbevölkerung und damit dem Untergang der Menschheit lieferte, ist einmal mehr widerlegt. Eine kommunistische Welt wird ungeheure Mengen Energie zu erzeugen in der Lage sein. Und Energie bedeutet Arbeit, Brot, Wärme, Wohlstand für alle!

Ein Bericht über die Dominikanische Republik
Nach Tatsachen gestaltet von Günter Felkel

Wir lagen an der Autobahn, die in die dominikanische Hauptstadt führt. Hier mußte das Auto mit Trujillo vorüberkommen. Die Wahl, den verhaßten Diktator zu töten, war auf uns drei — Hauptmann Fernandez Sancho, Oberst José Alvarez und mich, Oberstleutnant Jesus Gonzales — gefallen. Fest hielten wir unsere Maschinenpistolen umklammert. Jeden Moment war das mit dem Verbindungsmann verabredete Blinkzeichen zu erwarten.

8. Fortsetzung

Gonzales hatte sich mit José Alvarez auf einem Friedhof in Ciudad Trujillo verabredet. Vor einem von Alvarez ausgewählten, ungepflegten Grab mit einem Stein verweilten sie. Alvarez vertraute Gonzales an, daß er ein Mitarbeiter der CIA sei und auf amerikanischer Seite gegen Trujillo arbeite. Er wußte auch, daß Gonzales den Auftrag hatte, den nach New York emigrierten ehemaligen Hauslehrer Trujillos, Professor Galindez, in die Dominikanische Republik zu entführen. Der Professor, so sagte Alvarez, sei leider nicht mehr zu retten, aber er, Gonzales, sollte durch eine künstlich erzeugte Krankheit gehindert werden, den Auftrag auszuführen. Der Grabstein enthielt einen toten Briefkasten, aus dem Gonzales sich in den nächsten Tagen ein für diesen Zweck bestimmtes Röhrchen Tabletten holen sollte. Im übrigen möge Gonzales es sich überlegen, ob er nicht ebenfalls Mitarbeiter der CIA werden wolle.

Alvarez nannte mir seine Deckbezeichnung, unter der ich ihn über den im Grabstein eingebauten Sender erreichen konnte, und erläuterte mir den Mechanismus des Kreuzes und der Funkanlage. Dann verschwand er.

Ich löschte die Kerzen in den Laternen und ging, geplagt und gezerrt von den widersprüchlichsten Gedanken.

Blitzartig erhellte sich mir die Rolle Alvarez', der niemals meinem Vaterlande diente, wie er glaubte. Nicht daß er sein Feind gewesen wäre. Nein. Er stand nur nicht auf der richtigen Seite, aber das fühlte ich damals mehr, als daß ich es zu beweisen vermochte. Wie hatte er gesagt? „Von wo soll uns Hilfe kommen, wenn nicht von den Vereinigten Staaten?" Nein, der Weg, den Alvarez ging, war der falsche. Ein Staat, der uns einen blutdürstigen Diktator wie Trujillo aufgebürdet hatte, konnte niemals unser Freund sein. Von einem solchen Staat war keine Hilfe zu erwarten.

Der Fall Galindez

Ich wurde krank. Dank der Hilfe von José Alvarez. Auf dem Friedhof hatte ich mir das Tablettenröhrchen aus dem Versteck geholt und die angegebene Menge geschluckt. So war ich außerstande, den Menschenraub, die raffiniert eingefädelte Entführung des spanischen Professors Jesus de Galindez, zu leiten.

Lange Monate lag ich in Ciudad Trujillo im Militärkrankenhaus und schwebte in Lebensgefahr, weil ich meiner Krankheit nicht den geringsten Widerstand entgegensetzte.

Ich wollte nicht. –

Galindez starb nach unmenschlichen Verhören und Foltern. Seguridad Nacional verbrannte ihn auf Befehl des Diktators in der Schiffsfeuerung des in der Hauptstadt vor Anker liegenden „Präsident Trujillo".

Es gab auf der ganzen Welt wohl kaum eine Zeitung, die imstande gewesen wäre, die volle Wahrheit zu drucken, die tatsächlichen Zusammenhänge, die zur Ermordung Galindez' geführt haben.

Dafür gibt es meines Erachtens zwei Gründe.

Die meisten Zeitungen wußten nicht um die Wahrheit, um den wirklichen Sachverhalt, um die hochpolitischen Hintergründe. Die Zeitungen jedoch, denen die heimtückischen Zusammenhänge bekannt waren, durften darüber nicht berichten. Sie wurden bestochen oder unter Druck gesetzt.

Und es war nicht nur Trujillo, der die Presse bestach und unter Druck setzte, der Order gab, unliebsame Zeugen des Geschehens aus dem Wege zu räumen, wie den Tankwart von Lantana Airport, Joe Leigh, oder den Nachtwächter des kleinen Privatflugplatzes Zahns Airport in Amityville, Joseph Capell. Letztlich waren es die amerikanischen Manager jener Konzerne, von denen mein Land ausgeplündert wurde, die an der Veröffentlichung der Wahrheit nicht interessiert waren. Letztlich waren es ihre Vertreter in der Regierung der USA, wie John Foster Dulles oder sein Bruder, der Chef des allumfassenden Geheimdienstes, der Central Intelligence Agency, Allan Dulles.

Sie warfen den Mantel des Schweigens über die Wahrheit.

Sie bedrohten die Presse.

Sie ließen Zeugen verstummen.

Sie sabotierten die Nachforschungen des FBI.

Heute weiß ich um die ganze Wahrheit, und ich werde sie Ihnen nicht vorenthalten.

Das ist sie.

Job in Aussicht

Gerald Lester Murphys sehnsüchtigster Wunsch war es seit je gewesen, einmal am Steuerknüppel eines Passagierflugzeuges zu sitzen. Sein Lebensinhalt bedeutete fliegen, Flieger zu sein. Um sich für den kostspieligen Flugunterricht vorzubereiten, gab er den letzten Cent hin, opferte er jede freie Minute.

Mit sechzehn Jahren – das war 1949 – durfte er zum ersten Alleinflug starten. Mit dreiundzwanzig Jahren erhielt er das Patent für Blindflug und als Bordmechaniker.

Geschafft! Fliegen!

Fliegen durfte er nicht.

Murphy bewarb sich bei der US-Air Force. Wegen seines Augenleidens lehnten sie ihn ab. Einen Piloten, der starke Gläser trägt, konnte man nicht gebrauchen. Wer bereit war, als Bombenflieger für das Vaterland in den Tod zu gehen, der mußte zwei gesunde Augen besitzen.

Murphy versuchte es bei privaten Fluggesellschaften.

Aussichtslos.

Er attackierte den Chefpiloten von Riddl Airlines. Der sagte: „Tut mir leid, mein Junge. Suche dir einen anderen Job, rate ich dir. Von unseren großen Luftlinien nimmt dich keine, und wenn du mit Engelszungen flötest. Gibt genug Flieger mit gesunden Augen, die sich die Beine nach einem anständigen Job ablaufen. Will dir einen Tip geben. Versuch' es doch mal bei Tom Guthrie. Feiner Kerl. Der hat in Miami einen Lufttaxidienst. Möglich, daß du bei ihm unterkommen kannst."

Murphy siedelte nach Miami um. Er mietete sich in SW 9th Street ein Zimmer. Um leben zu können, verkaufte er seinen klapprigen Wagen. Murphy nahm eine Stelle als technischer Zeichner an. Hin und wieder durfte er für Tom Guthrie Charteraufträge fliegen.

Eines Tages kam er hocherfreut zu Guthrie gelaufen, knallte ihm die Rechte auf die Schulter und fragte: „Weißt du, mit wem du sprichst, alter Junge? Du sprichst mit einem Freund Espaillats, Arturo Espaillats."

„Wie bitte?"

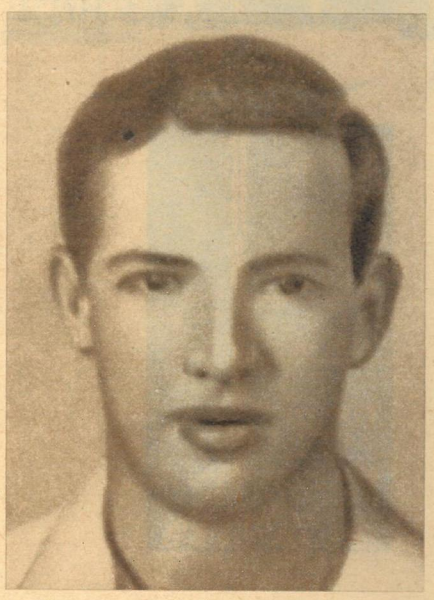
„Kennst du nicht, Mann? General Espaillat. Kennt doch bei uns jedes Kind, Tom. Großer Mann. Generalkonsul der Dominikanischen Republik in New York. Ist ein verdammt großes Tier, sage ich dir. Kann mir wahrscheinlich einen hübschen Job versorgen."

Guthrie lächelte.

„Glaubst es mir wohl nicht, Tom? Er will mir einen Job versorgen. Das ist schon so gut wie sicher, sage ich dir."

Guthrie schob die blaue Fliegermütze aus der Stirn.

„Glaube dir, Gerry. Warum sollte ich dir nicht glauben? Wenn dir das dein General gesagt hat, dann wird das schon okay gehen, denke ich mir. Nimm es mir nicht übel, Junge, aber ich bin nun mal ein Typ, der von Generalen nicht viel hält. Aus



Pilot Murphy bekam seinen Job . . .

reiner Nächstenliebe wird er dir den Job nicht geben, nehme ich an." Er tippte an den Mützenrand. „Trotzdem, Gerry, Hals- und Beinbruch!"

Guthrie liebte Murphy. Er gönnte seinem Gerry den Job. Für ihn war Murphy der geborene Flieger, der einen anständigen Job verdiente. Wenn er bei dem Gedanken nur nicht ein so eigenartiges Gefühl gehabt hätte. Ihm schien an der Sache etwas faul zu sein. Was sollte er sein? Generalkonsul der Dominikanischen Republik in New York? Dominikanische Republik? Sitzt dort nicht dieser fragwürdige Diktator Trujillo, der Geld wie Heu besitzen soll und mit Peitsche und Maschinengewehren regiert? Der Gerry soll mal lieber die Finger davonlassen . . . von seinem General.

Murphy sagt ja

Februar 1956.

Sie saßen in einem kleinen Restaurant in Miami. Generalkonsul Arturo Espaillat, John Frank vom FBI, den er als seinen Freund vorstellte, und Murphy.

Sie waren die einzigen Gäste. Dafür hatte Frank gesorgt.

„Ich freue mich, mein Versprechen einlösen zu können", sagte Espaillat. „Ich habe einen Job für Sie, Mister Murphy, und keinen schlechten, will mir scheinen. Allerdings hat die Angelegenheit einen kleinen Haken. Sie verlangt, delikat behandelt zu werden. Sie verstehen mich?"

Murphy verstand nicht.

In seinem Inneren tauchte Guthries liebenswürdiges Gesicht auf. Der schmale Mund lächelte besorgt, so wie an dem Tag, als er sagte: „Aus reiner Nächstenliebe wird er dir den Job nicht geben . . ."

„Ich will versuchen, es Ihnen zu erklären, Mister Murphy", fuhr Espaillat fort. „Ich erteile Ihnen hiermit den offiziellen Auftrag, am zwölften März eine hohe dominikanische Persönlichkeit nach Monte Christi zu fliegen. Der Mann . . ." Er suchte nach Worten. „Wie soll ich Ihnen das am besten erklären? Gewissermaßen handelt es sich um die Erfüllung eines Herzenswunsches. Die Verwandten dieses Mannes sind mit

der Bitte an mich herangetreten ... Kurz. Man hatte sich, wie das unter Verwandten ja vorkommen soll, verzankt. Unser Mann hatte sich zurückgezogen. Sie verstehen? Nun ist er krank geworden, leider, wie es scheint, sehr krank. Was liegt näher, als daß man ihn unter diesen Umständen in der Nähe haben möchte. Das ist doch menschlich verständlich. Meinen Sie nicht auch? Unser Mann sträubt sich aber. Er will nicht zurück. Um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, hat man mich gebeten, ihn stillschweigend in die Dominikanische Republik fliegen zu lassen. Ich sagte stillschweigend."

„Verstehe", antwortete Murphy. „Reiche Leute haben es nicht gern, wenn sie durch die Zeitungen geschmiert werden."

„Genauso ist es. Sie werden selbstverständlich nicht umsonst zu schweigen brauchen. Die Leute sind vermögend und werden Sie anständig bezahlen, Mister Murphy. Sie haben mich mit allen Vollmachten ausgestattet."

Espaillat lächelte, aber es war ein anderes Lächeln als das von Tom Guthrie. Kalt war es und nichtssagend. Er nahm die Brille ab, zog ein weißes Taschentuch aus der Brusttasche und rieb – Murphy ständig im Auge behaltend – die ungefaßten Gläser.

„Eine schiefe Sache wird es ja nicht sein, hoffe ich", sagte Murphy. Eigentlich hatte er es nur denken wollen.

Das Lächeln in Espaillats Gesicht verschwand. Mit einer schnellen Bewegung schob er die goldenen Brillenbügel hinter die Ohren.

„Wie darf ich das auffassen, Mister Murphy?"

Murphy winkte verlegen ab.

„Unsinn. Nur so. Entschuldigen Sie."

„Nein, nein, mein lieber Murphy. Wir wollen um alles in der Welt keine Unklarheiten aufkommen lassen. Vertrauen gegen Vertrauen. Wenn Sie es wünschen, bin ich sogar bereit, Ihnen den Namen des Mannes zu nennen. Wenn ich das nicht tue, dann lasse ich mich lediglich von der Erwägung leiten, daß es sich besser über eine Sache schweigen läßt, die man nicht kennt."

„Ist schon gut", warf Murphy beinahe unwillig hin. Solche Spitzfindigkeiten liebte er nicht. Überhaupt, Espaillat wollte ihm nicht mehr so recht gefallen. Er verglich ihn mit einem Aal, der einem entgleitet, sobald man ihn fassen will.

Espaillat spürte, daß es ihm noch nicht gelungen war, Murphy völlig zu überzeugen. Der Junge hatte die Klugheit nicht mit Löffeln gefressen. Es war weniger sein Intellekt, der ihn warnte, sondern mehr sein sauberes und aufrechtes Wesen, das Gefahr witterte.

„Ich möchte Ihnen ein Geheimnis anvertrauen, Mister Murphy. Ich wollte Sie damit zwar erst nach dem Flug überraschen, aber leider habe ich die Schwäche, ein solches Geheimnis nicht für mich behalten zu können. Ich muß damit immer gleich herausplatzen. – Sie werden also den Charterauftrag nicht nur sehr gut bezahlt bekommen. Sie werden auch ... Was würden Sie sagen, Mister Murphy, wenn ich Ihnen die Garantie gebe, daß Sie bei uns in der Dominikanischen Republik als Chefpilot bei der Compania Dominicana de Aviacion anfangen können, vorausgesetzt, Sie erledigen den Auftrag zu unserer Zufriedenheit."

Murphys Augen blitzten hinter den dicken Brillengläsern. Vor Freude hätte er losheulen mögen. Chefpilot. In einer richtigen Passagiermaschine sollte er sitzen dürfen. Am liebsten wäre er aufgesprungen, davongerannt, um Sally Bescheid zu sagen und Tom. Ja, Tom auch, dem guten alten Tom. Der wird Augen machen, der Tom, wenn ich ihm das sage. Chefpilot. Nein, nein, die Sache ging okay. Klarer Fall. Was sollte daran faul sein? Reiche Leute haben zuweilen ihren Spleen.

Sonderbare Instruktionen

Er hörte kaum, als Espaillat sagte: „Jetzt lassen Sie sich von Mister Frank erklären, wie alles vor sich zu gehen hat. Haben Sie mich verstanden?"

Der Junge war gewonnen. Dessen war sich Espaillat bewußt. Der fliegt uns „unseren lieben Galindez" jetzt sogar in die Hölle, wenn ich das von ihm verlange.

Espaillat sonnte sich in dem Gefühl, ein Mensch zu sein, in dessen Händen die anderen wie Wachs sind. Er kannte seine Mitmenschen. Er wußte, wie man sie anzufassen hat. Trujillo betraute ihn nicht umsonst mit schwierigen Aufgaben, die Menschenkenntnis und Fingerspitzengefühl erforderten. Am dreizehnten März würde der Professor Jesus de Galindez vor dem Diktator stehen, wie es besprochen worden war. Daran gab es keinen Zweifel.

„Jaja", warf Murphy hastig hin, „ich habe Sie verstanden. Mister Frank wird mir genaue Instruktionen geben."

„Mister Espaillat sagte Ihnen bereits", begann Frank, „kein Aufsehen! Absolutes Stillschweigen. Keine Spuren hinterlassen, nicht die geringsten. Das wäre den Leuten sehr peinlich. Mit Ihrem Posten bei der CDA wäre es dann natürlich Essig. Saubere Arbeit, verstanden? Müssen Sie, angenommen, zwischentanken, bar zahlen. Da brauchen Sie keine Quittung zu unterschreiben."

„Wieso?" fragte Murphy verwundert.

„Wieso? – Kennen Sie unsere Presseonkels? Na sehen Sie. Die sind schlimmer als die Beamten vom FBI. Die kriechen, wenn es sein muß, in jedes Schlafzimmer. Kennen doch die Story mit Zsa Zsa Gabor? Tolle Kiste, was? Passen Sie auf. Geben Sie nie das genaue Flugziel an. Verstanden? Wenn man Sie nach dem Flugziel fragen sollte, antworten Sie Azoren oder was weiß ich. Dürfte ja nicht allzu schwer sein, junger Mann. Kleine Notlüge. Schätze, daß es nicht ganz Ihrem Naturell entspricht, aber der Job ist es wert, meine ich. Ist ja für eine gute Sache. Menschlichkeit. Sie bringen einen einsamen alten Mann zurück in die Arme seiner lieben Verwandtschaft. Passen Sie auf, Murphy. Sie mieten sich bei der Trade Air in Linden eine zweimotorige Beechcraft. Zwar nicht die modernste Kiste, aber für unsere Zwecke gerade das Richtige. In Staten Island lassen Sie sich Zusatztanks einbauen, die später 'rausfliegen. Kapiert? Gut, weiter. Die Miete für die Maschine zahlen Sie in bar. Das Geld erhalten Sie im Anschluß an unser Gespräch." Er wandte sich an Espaillat: „Das geht doch okay?"

„Wie besprochen."

Espaillat rührte mit dem Halm gelangweilt in seinem Drink.

„Weiter", fuhr Frank fort. „Am zwölften März fliegen Sie am Vormittag Zahns Airport in Amityville an. Liegt östlich von New York. Dort warten Sie, bis ein Krankenwagen kommt, der Ihnen den Mann bringen wird. Erschrecken Sie nicht, wenn er keinen Ton von sich gibt. Es geht ihm nicht gut. Lassen Sie sich mit keinem Menschen in ein Gespräch ein, verstanden? Zwischentanken werden Sie in Tamiami Airport. Sollten die Jungens dort noch pennen, dann weiter bis Lantana Airport. Liegt bloß zweiundsechzig Meilen nördlich. Von dort nehmen Sie direkten Kurs nach Monte Christi, Dominikanische Republik. In Monte Christi wird der Mann von einer dominikanischen Maschine übernommen. Aber das dürfte dann nicht mehr Ihre Sache sein. So, das wär's für heute. Fragen?"

„Nein."

„Okay. Dann bleibt mir nichts weiter zu tun, als Ihnen Hals- und Beinbruch zu wünschen."

Espaillat entnahm seiner Aktentasche ein dickes Bündel Dollarnoten und schob es mit einer lässigen Bewegung über den Tisch zu Murphy.

„Okay?" fragte Frank.

„Okay", antwortete Murphy.

Die Männer verabschiedeten sich.

Murphy schob das Dollarbündel in die Aktentasche. Ziellos, mit gesenktem Kopf, trottete er durch die Straßen. Als er die

... und Prof. Galindez' Tage waren gezählt

Mainstreet hinunterschlenderte, standen vor dem Woolworth-Geschäft Nummer 726 etwa hundert streikende Verkäuferinnen. Sie verlangten höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen. Auf einem der Schilder, die die Mädchen in den Händen hielten, las Murphy: „Barbara Hutton vergeudet in einer Stunde mehr, als wir in einem Jahr verdienen." Auf einem anderen Schild stand: „2 Millionen für Rubirosa – 20 Dollar Wochenlohn für die Angestellte!" Hübsche Mädchen waren darunter, die meisten puppenhaft geschminkt, als wären sie eben aus einem Kosmetiksalon gekommen. Barbara Hutton, ihre Chefin und Millionenerbin, verlangte von ihren Verkäuferinnen ein anständiges Make-up. Woher sie das Geld dazu nahmen, das war nicht ihre Sache.

Murphy interessierten die hübschen Mädchen weniger. Das lag nicht daran, daß er mit Sally befreundet war, einer Stewardeß der PAA. Es hatte andere Gründe.

Er freute sich plötzlich nicht mehr. Der Job war doch okay. Warum verspürte er nicht Lust, zu Sally zu laufen, um ihr von seinem großen Glück zu erzählen? Er wurde, wenn alles klappte – und es klappte bestimmt – Chefpilot bei der Compania Dominicana de Aviacion. Das war zwar keine amerikanische Luftfahrtgesellschaft, aber immerhin. Chefpilot bleibt Chefpilot. Uniform mit goldenen Streifen. Unsinn, Plunder. Die Uniform war für Murphy nicht das Wichtigste. Das Wichtigste in seinem Leben bedeutete fliegen ...

„Habe den Job bekommen", sagte er so nebenbei zu Guthrie und vermied es, ihn anzusehen.

„Freut mich für dich, Gerry", antwortete Guthrie. „Entschuldige, Gerry, aber ich bin in Eile. Habe heute alle Hände voll zu tun. Wir sprechen noch darüber."

Fort war er.

Tom freute sich also auch nicht. Und die Eltern? Und Sally? Sie werden sich freuen. Ganz bestimmt werden sie sich freuen, wenn ich ihnen davon erzähle.

Er ging in sein Zimmer, legte sich angezogen aufs Bett und starrte die Decke an. Neben ihm, auf einem Sessel, stand die Tasche mit dem Dollarbündel.

Nicht mehr am Reißbrett stehen. Endlich nicht mehr am Reißbrett stehen müssen, dachte er.

Irgendwie freute er sich doch.

Galindez macht sich eine Notiz

Professor Galindez war vor etwa einer Stunde von der Columbia Universität gekommen, saß nun an seinem Schreibtisch, um zu arbeiten, als ihm ein Besucher gemeldet wurde.

„Wie heißt er?" fragte Galindez ärgerlich und ohne von seiner Arbeit aufzusehen. „Wer ist es? Wie sieht er aus?"

„Habe den Namen nicht verstanden", antwortete die Frau. „Sprach so undeutlich. Wäre Seemann, sagte er, und daß er Sie unbedingt sprechen müsse. Hat ein eigenartiges Wesen."

„Schicken Sie ihn herein."

„Mir gefällt er nicht, ganz und gar nicht. Vor allem seine Augen. Noch nie habe ich solche Augen gesehen."

„Machen Sie schon! Ich muß dann noch einmal weg."

Seemann? dachte Galindez. Er dachte an Sergio Bencosme, den Trujillo damals in seinem Badezimmer erschießen ließ.

Galindez rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Stirn, als könne er die dunklen Gedanken zerreiben, von denen er in der letzten Zeit geplagt wurde. Kein Wunder. Beinahe täglich erhielt der Professor anonyme Briefe, in denen er unter den fürchterlichsten Drohungen aufgefordert wurde, endlich seine Presseangriffe gegen Trujillo einzustellen.

Woher wußte dieser mysteriöse Seemann seine Wohnung, die nur wenigen bekannt war? Das beängstigte ihn.

Der Seemann hinkte.

Der Seemann hieß Ludovino Fernandez, genannt „der Lahme".

Galindez forderte ihn auf, sich zu setzen.

„Man sagte mir, Sie seien Seemann?"

„Bin desertiert. Hält ja kein Mensch mehr aus auf so einem dominikanischen Kahn. Das geringste Wort, und man geht ab. Unter Trujillo ist ja keiner mehr seines Lebens sicher, Mister Galindez. Wer nicht für ihn ist, den sperrt er ein oder läßt ihn umbringen. Meine Heimat ist das reinste Gefängnis. Aber was erzähle ich Ihnen? Ihnen brauche ich das nicht zu erzählen. Wissen ja aus eigener Erfahrung, was bei uns los ist."

„Woher haben Sie meine Adresse?"

„Wie man so etwas eben erfährt, Mister Galindez. Möchte da niemand 'reinlegen."

„Sie sagen, Sie seien von einem dominikanischen Schiff desertiert?"

„So ist es, Mister Galindez. Weiß zwar jetzt nicht wohin, aber was tut man nicht alles um der lieben Freiheit willen. Sind ja damals auch getürmt, Mister Galindez."

Der Mann gefiel ihm nicht. Das war kein Patriot, der die Freiheit suchte. Dieser so-

Fortsetzung Seite 14

Menschen im Hurrikan

Fortsetzung von Seite 13

genannte Seemann wußte wahrscheinlich nicht einmal, was Freiheit bedeutete, daß man ständig um sie ringen und ihr Opfer bringen muß.

„Ich kann Ihnen glauben. Ich brauche Ihnen aber auch nicht zu glauben. Wer garantiert mir dafür, daß Sie nicht vom Seguridad Nacional geschickt wurden, um mich zu beschatten, mich auszuhorchen oder gar zu warnen."

„Aber, Mister Galindez. Warum sollte ich Sie beschatten? Hier, in New York? Ich könnte Ihnen ja meine Papiere zeigen, wenn Sie das wollen."

„Lassen Sie Ihre Papiere stecken. Es gibt kein Dokument, das man nicht fälschen könnte. Eure Leute sind darin wahre Künstler."

„Mister Galindez!"

Galindez stand auf.

„Es tut mir leid, aber ich kann beim besten Willen nichts für Sie tun. Es wird das beste sein, Sie wenden sich an die amerikanischen Behörden. Man wird Ihren Fall überprüfen und, wenn alles seine Ordnung hat, Ihnen helfen. Auf Wiedersehen!"

Galindez schritt zur Tür und öffnete sie. Er stellte sich so, daß er jede Bewegung des Seemannes beobachten konnte.

„Ich hatte gedacht, daß Sie mir helfen könnten."

„Bedauere."

Um Galindez' Mund zuckte es spöttisch. Er bemitleidete den Mann, der seine Rolle so denkbar schlecht spielte.

Er blieb noch eine Weile versonnen an der Tür stehen. In Gedanken überprüfte er jedes Wort, das der Seemann gesprochen hatte, vergegenwärtigte sich jeden Augenaufschlag, jeden Blick und jede Handbewegung.

Nein, er brauchte sich keinen Vorwurf zu machen, einem Falschen die Tür gewiesen zu haben. Dieser Seemann war ein Spitzel Trujillos, und zwar ein schlechter. Anscheinend merken sie, daß sie es mit anonymen Briefen nicht schaffen, also schicken sie mir Leute des Seguridad Nacional ins Haus. Heute beschatten sie mich noch, morgen werden sie auf mich schießen. Das wird der Lauf der Dinge sein. Verschwinden in New York nicht alljährlich 10 000 Menschen, ohne eine Spur zu hinterlassen, ohne daß man die Täter findet?

Er ging zum Schreibtisch, zog ein Blatt Papier heran, schraubte die Kappe vom Füllfederhalter und schrieb: „Sollte mir irgend etwas zustoßen, so habe ich ernsthafte Gründe für die Annahme, daß meine Angreifer Agenten Trujillos sind."

Das Blatt legte er in die Schublade.

Schweigend, den Kopf in die Hände gestützt, blieb er am Schreibtisch sitzen.

Er war ohne Angst. Ein Mensch lebt nicht ewig. Die Kugel eines dominikanischen Pistoleros irritierte ihn nicht. Damit mußte ein Mann wie er stündlich rechnen. Was ihm das Herz schwer machte, war der Gedanke, daß ein früher Tod ihn der Möglichkeit beraubte, seine Mission zu einem guten Ende zu bringen. Galindez war erst vierzig Jahre, und er hoffte, die Befreiung und Befriedung der Dominikanischen Republik noch zu erleben.

So sah er seine nächste Aufgabe in der Vereinigung aller dominikanischen Emigrantenorganisationen. Für ihn bestand kein Zweifel darüber, daß Trujillo nur dann zu schlagen war, wenn diesen Schlag eine starke Organisation führte. Aus diesem Grunde gedachte er mit der „Dominikanischen Befreiungsbewegung", mit der „Vereinigten Dominikanischen Front" und mit der „Dominikanischen Revolutionspartei" zu verhandeln.

Eine feste Kampforganisation gegen Trujillo.

Ein klares und reales Programm.

Eine straffe Führung.

Er blätterte in seiner Dissertation „DIE ÄRA TRUJILLO". Er nahm den Füllfederhalter, strich einen Absatz, mit dem er

Soll es erst so weit kommen? Nein!

Deshalb vorbeugend das Spezialpräparat Exlepäng benutzen! Es enthält modernste Wirkstoffe mit synergistischer Wirkung, u. a. Vitamin PP, Cholesterin und reine Kräuterextrakte.

Exlepäng-Haarpflege dient der natürlichen Ernährung des Haares.

Seit 60 Jahren garantiert der Name Exlepäng für Qualität und Wirkung.

Unverletzte Schutzsiegel beachten!

Parfümeriefabrik **Exlepäng**, Markkleeberg/Leipzig 70

Ständig informiert über unsere Republik und die Welt – keine Frage – ein „ZB"-Abonnement bestellt!

VERLAG ZEIT IM BILD
DRESDEN A 19
SPENERSTRASSE 21

Jederzeit und überall erfrischt „Contessa" Kölnisch-Wasser!

Gleichbleibend gut seit 1888

nicht zufrieden war, durch und schrieb ihn neu: „General Trujillo hat sich sein Volk durch einen systematischen Terror unterworfen. Zunächst brach er jeden Widerstand in der Bevölkerung, dann schulte er die Jugend um, wobei er sich einer käuflichen Presse, eines Systems ständiger Spionage, der Armee und Polizei bediente. Vor allem gelang ihm die Unterwerfung des dominikanischen Volkes dadurch, daß er alle hervorragenden Geister erniedrigte. – Die Hauptlinie der Außenpolitik der Dominikanischen Republik besteht in der Übernahme der Weisungen, die aus Washington eintreffen."

Jetzt war er zufrieden.

Das war die Wahrheit. Ihm, Galindez, der sieben Jahre bei Trujillo gelebt hatte, vermochte keiner vorzuwerfen, daß er sich auch nur ein Wort aus den Fingern gesogen hätte. Jedes Wort entsprach der Wahrheit, den tatsächlichen Verhältnissen. Mochte man es drehen und wenden, die Wahrheit blieb.

Wahrscheinlich wird man mich einen Lügner nennen, dachte er. Die Menschen begreifen die Wahrheit nur schwer, und nur selten wissen sie mit ihr etwas zu beginnen.

Er besann sich, daß er noch zum Exilsitz der Particio Revolucionario Dominicano fahren mußte. Präsident Eisenhower beabsichtigte, in zwei Wochen für Trujillo in New York ein Essen zu geben. Eine Schande! An diesem Tag mußten alle emigrierten Dominikaner auf die Straße. Eisenhower sollte wissen, mit wem er sich an einen Tisch setzt.

Telefonisch bestellte Galindez ein Taxi.

Vor dem fünfstöckigen Ziegelbau der Dominikanischen Revolutionspartei befahl er dem Fahrer, zu halten.

Er bestieg den alten Lift und fuhr zum dritten Stock.

Das Haus wimmelte von Trujillo-Agenten, auch das Haus gegenüber. Ihn schreckte das nicht, obwohl er sich der Gefahr bewußt war, überfallen und einem gewaltsamen Verhör unterzogen zu werden.

Kennummer N 68 100

In den letzten Tagen vermied es Murphy, bei seinem väterlichen Freund Guthrie vorbeizugehen. Tom stellte zwar keine blödsinnigen Fragen, aber in der momentanen Situation konnte er dessen Schweigen noch weniger ausstehen. Sollte der gute Tom lieber mit der Faust auf den Tisch schlagen, ihn anbrüllen und ihm ins Gesicht sagen, daß er sich in eine schiefe Sache eingelassen habe.

Wieder lag Murphy auf dem Bett und starrte die Decke an.

Wenn er anfangs geglaubt hatte, es sei leicht, zu schweigen, empfand er es jetzt als eine kaum zu tragende Last.

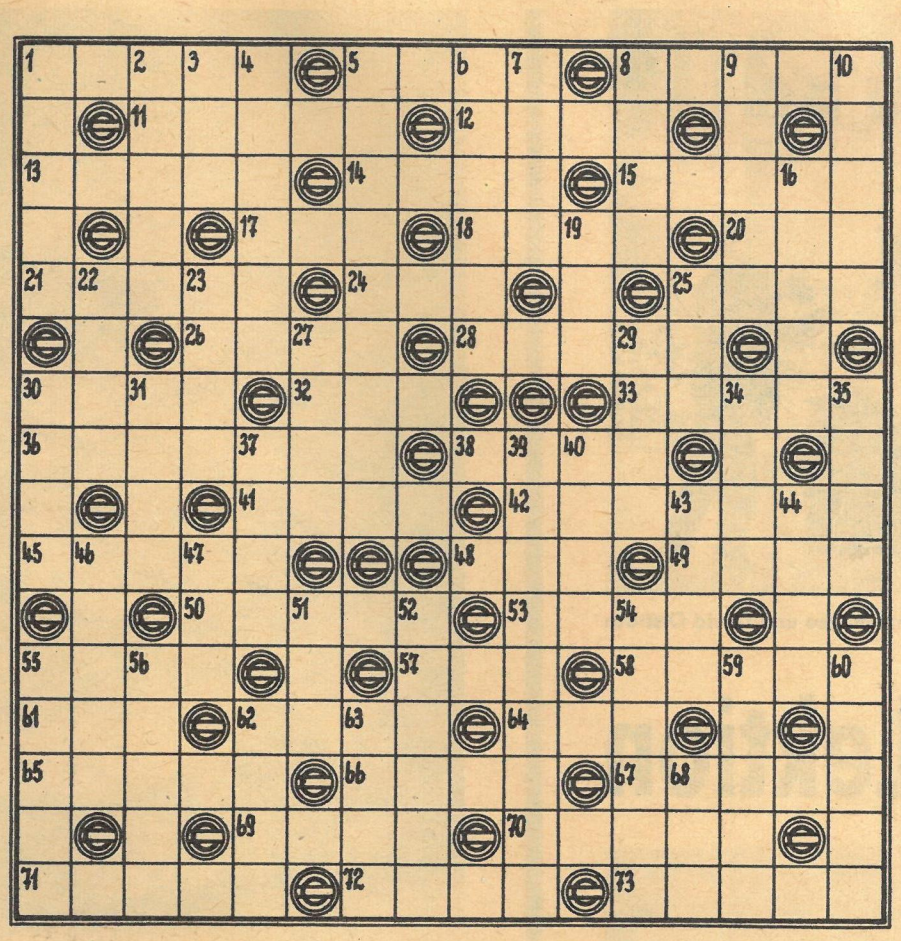
Um auf andere Gedanken zu kommen, griff er nach dem Magazin „Fortune". Er blätterte nervös darin. In einem Artikel von Danny Webb, der den neuesten Klatsch der Reichen von Miami brachte, las er sich fest:

In Bradlays Spielklub gab es eine kleine Sensation. Henry Gwyn Emerson, der Sohn des Großindustriellen, verspielte in einer Nacht 900 000 Dollar. Am gleichen Abend gewann John Barry Ryan im Colonial-Club beim Bakkarat 400 000 Dollar, verlor aber in der folgenden Nacht 1 200 000 Dollar, so daß er per Saldo nur 100 000 Dollar billiger wegkam.

Bei dem Eröffnungsrennen im Hialseah-Park stürzte das Rennpferd „Sonny Boy" aus dem Rennstall Wheatley, der kürzlich von Frau Henry Adams Philips für 1 750 000 Dollar erworben wurde.

Eine tragische Note brachte der Mord an dem dreiundzwanzigjährigen Danny Ruggles, dem Sohn des bekannten Flugzeugfabrikanten, der in seinem Auto erschossen aufgefunden wurde. Ruggles hatte am Nachmittag 125 000 Dollar von der Bank abgehoben und war auf dem Wege zum Spielkasino. Man nimmt an, daß es sich bei den Tätern um die Bande von Lucky Luciano handelt. Trotz mehrerer Razzien in den bekannten Lokalen, wo sich Gangster, Schmuggler, Rauschgifthändler und Zuhälter treffen, wurde bis jetzt von den Tätern noch keine Spur gefunden.

Fortsetzung folgt



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Stadt in Sachsen, 5. Erdformation, 8. russisches Saiteninstrument, 11. Laufleine für Dressurübungen, 12. Musikzeichen, 13. Segelschiff, 14. Drama von Ibsen, 15. geschnittener Edelstein, 17. Ruinenstätte in Armenien, 18. Mädchenname, 20. Vergnügungsstätte, 21. Sportgerät, 24. Schilderer der Alpenwelt, 25. Bodenzustand, 26. Algenart, 28. Vakuum, 30. Sportart, 32. physikalische Maßeinheit, 33. Nebenfluß der Donau, 36. weltberühmte sowjetische Primaballerina, 38. deutscher Physiker und Astronom (1840–1905), 41. bayrisch: Rettich, 42. Gruppierungsbegriff, 45. Kampfbahn, 48. weiblicher Vorname, 49. Blasinstrument, 50. Titelgestalt bei Heinrich Mann, 53. europäische Hauptstadt, 55. gut spaltbares Mineral, 57. Fluß in Mittelasien, 58. präparierte Tierhaut, 61. Hinweis, 62. forstwirtschaftliches Raummaß, 64. Fluß aus dem Fichtelgebirge, 65. Zentralorgan der KPI, 66. Spinnereierzeugnis, 67. Lachsfisch, 69. Meerrettich, 70. Göttin der Jugend, 71. polnische Kreisstadt an der Odra, 72. Zierpflanze, 73. Bühne, Schauplatz.

Senkrecht: 1. Rätselart, 2. Auswahl, 3. Wasserwirbel, 4. Strom in Sibirien, 5. Stadt in der Sowjetunion, 6. Komponist (Nationalpreisträger), 7. Robbenfell, 8. Künstlergehalt, 9. Modetanz, 10. Fluß zur Rhone, 16. Bezeichnung, 19. französischer Schriftsteller (1804 bis 1857), 22. Männername, 23. englische Universitätsstadt, 25. gallertartige Masse, 27. Abfluß des Ladogasees, 29. mooriges Gelände, 30. Name mehrerer Gebirge, 31. Brettspiel, 34. Baumschmuck, 35. Verweis, 37. Hafenstadt in Algerien, 39. Schachweltmeister, 40. Mus, 43. Tonintervall, 44. diplomatisches Schriftstück, 46. russischer Maler („Wolgatreidler"), 47. Einfräsung, 51. Vorschlag, 52. südosteuropäische Hauptstadt, 54. Berg im Kaukasus, 55. architektonischer Schmuck, 56. deutscher Schriftsteller („Nackt unter Wölfen"), 59. griechische Sagengestalt, 60. Rinne, Streifen, 62. Reiswein, 63. Blutsauger, 68. Nebenfluß des Neckars.

SILBENRÄTSEL

an arz barth bau be ber bo bo bo ce chas cho cho cog de di die du du e e e eis en for ge ge ge geln gen gen gen ger gramm ha ha he heu hon huf i i in ing ips kind kla lat le li lo ma man mas men min na nac nei ni no no nor now on pe phi phon pi pin psi ras re re ri rous sa se seau set sis skor son ta ta ta te tec ter ti tich tor trans tur und van we wer weis wich xo zi zo

Es sind vierunddreißig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Matthias Claudius ergeben. (ü = ue.)

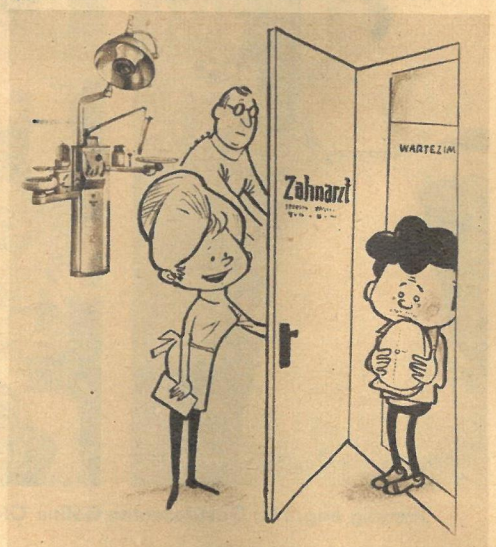
1. französische Schriftsteller (Vater und Sohn), 2. italienischer Fluß, 3. Gewebeart, 4. deutscher Dramatiker (1864–1918), 5. Horntier, 6. Operettenkomponist, 7. Wettererscheinung, 8. Kreisstadt im Bezirk Schwerin, 9. Gestalt aus „Don Carlos", 10. tropische Kulturpflanze, 11. postalischer Begriff, 12. französischer Schriftsteller und Philosoph (1712–1778), 13. Bühnenwerk von Goethe, 14. Fahrgestell, 15. Staat in Mittelamerika, 16. Muse des Tanzes, 17. Wintersportart, 18. bergmännischer Begriff, 19. Spinnentier, 20. juristisches Hilfsmittel, 21. polnischer Komponist (1810–1849), 22. Hafenstadt in Kuba, 23. Nebenfluß der Warta, 24. englische Hafenstadt, 25. rumänische Sopranistin (1910 bis 1949), 26. Maler und Grafiker (Nationalpreisträger), 27. Umspanner, 28. Verzeichnis, 29. Heilmittel, 30. südwestfranzösische Stadt, 31. Heilpflanze, 32. norwegische Erzählerin (1882–1949), 33. französische historische Landschaft, 34. Blasinstrument.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 7

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Habit, 4. Demeter, 8. Aisne, 11. Remis, 13. Lokal, 15. Melasse, 17. Gagarin, 19. Fee, 21. Liter, 22. Enare, 23. Eli, 25. Emil, 27. Kur, 29. Omen, 30. Ase, 31. All, 33. Lei, 35. Met, 36. Ritual, 37. Ebene, 40. Siesta, 42. Elen, 43. Teer, 45. Iota, 47. Gier, 48. Rad, 50. Trapani, 52. Aas, 53. Ilm, 54. Sog, 55. Leu, 56. Ren, 58. Ausland, 61. Eid, 64. Eder, 66. Alse, 67. Roer, 69. Renn, 71. Nevada, 72. Ungar, 74. Eibsee, 75. Not, 76. Ras, 78. Ade, 80. Ist, 81. Kalo, 82. Ana, 84. Teja, 86. Art, 87. Lasur, 90. Moral, 94. Rum, 95. Elektra, 97. Tablett, 99. Osten, 100. Saida, 101. Salbe, 102. Remagen, 103. Athen. – Senkrecht: 1. Harfe, 2. Ire, 3. Teil, 4. Distel, 5. Esse, 6. Elan, 7. Rogate, 8. Aare, 9. Ili, 10. Eosin, 12. Mai, 14. Kar, 15. Meister, 16. Erk, 17. Ger, 18. Nemesis, 20. Email, 24. Lette, 26. Leuna, 28. Uwe, 29. Omega, 31. Alt, 32. Leer, 33. Leon, 34. Isa, 36. Renchen, 38. Brassen, 39. Niagara, 41. Ariadne, 44. Etmal, 46. Tilde, 49. Din, 51. Pol, 52. Aue, 56. Revolte, 57. Erato, 59. Usus, 60. Nora, 62. Irbit, 63. Dessert, 65. Denar, 66. Aar, 68. Ree, 70. Netju, 73. Gin, 77. Alster, 79. Durban, 81. Kasus, 82. Ara, 83. Amt, 85. Amman, 87. Lese, 88. Akt, 89. Urne, 91. Oase, 92. Ali, 93. Leda, 96. Lob, 98. Tat.

Silbenrätsel: 1. Meisterbauer, 2. Aschenbahn, 3. Nehru, 4. Saturn, 5. Ostrowski, 6. Läufer, 7. Lenbach, 8. Neapel, 9. Inlett, 10. Castro, 11. Höhensonne, 12. Thilman, 13. Bengalen, 14. Logger, 15. Ozelot, 16. Sudan, 17. Stellmacher, 18. Hermlin, 19. Amethyst, 20. Norden, 21. Differenz, 22. Eroika, 23. Lilie, 24. Nagasaki, 25. Solidarität, 26. Oberon, 27. Nadelöhr, 28. Deister, 29. Eigentum, 30. Rilla, 31. Naive, 32. Eichel, 33. Scharade, 34. Arve, 35. Utopie, 36. Cannes, 37. Hienfongessenz, 38. Meiningen, 39. Innerste, 40. Theodolit, 41. Domino, 42. Ersttagsbrief, 43. Rheinländer, 44. Zille, 45. Umbra, 46. Vesper, 47. Entsagung, 48. Realität, 49. Subjekt. – „Man soll nicht bloss handeln, sondern es auch mit der Zuversicht tun, als hinge der Erfolg lediglich von einem selbst ab."

Mäcki Krause



(29) „Nur herein, Mäcki! Gestern abend auf dem Heimweg vom Klubhaus warst du nicht so schüchtern!"

PROBLEM-PREISLÖSEN

Der Deutsche Schachverband im DTSB, Kommission für Probleme und Studien, führt mit Unterstützung einer Reihe von Zeitungen und Zeitschriften sein **V. Problem-Preislösen** durch.

Alle Schachfreunde unter unseren Lesern sind eingeladen, die beiden nachstehenden Schachaufgaben zu lösen. Einsendungen (die Lösungen zu beiden Aufgaben auf einer Postkarte) mit genauer und lesbarer Absenderangabe und dem Kennwort „Problemlösen" sind bis zum 25. März 1962 (Poststempel) erbeten an **Redaktion „Zeit im Bild", Dresden A 19, Spenerstraße 21.**

Verspätete und Doppeleinsendungen bleiben unberücksichtigt.

Als Lösungsangabe zu Aufgabe A genügt der 1. weiße Zug, zur Zwillingsaufgabe B für beide Lösungen jeweils der 1. und 2. weiße Zug.

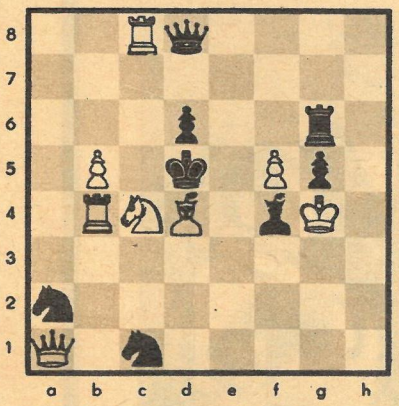
1. Preis 100 DM, 2. Preis 60 DM, 3. Preis 40 DM, 4. Preis 30 DM, 5. bis 10. Preis je 20 DM und etwa 160 Buchpreise.

Außerdem stellt **„Zeit im Bild"** für richtige Lösungen ihrer Leser, soweit sie nicht vom Deutschen Schachverband als Preisträger benannt werden, **10 Buchprämien als Sonderpreise** zur Verfügung.

Die Auswertung der Einsendungen, die Auslosung und Preisverteilung obliegen der Kommission für Probleme. Ihre Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Die Lösungen und die Namen der Preisträger werden nach Abschluß der Gesamtauswertung veröffentlicht.

PREISAUFGABE A

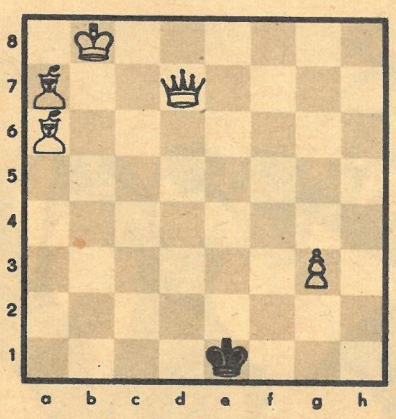
Ferenc Fleck, Budapest
(Problem 1958)



Matt in zwei Zügen

PREISAUFGABE B

Werner Speckmann, Hamm
(Deutsche Schachblätter 1942)



Matt in drei Zügen
Zwilling: a) Diagramm
b) wBg3 nach h3 versetzt

Freudig begrüßt: Gastdozenten Galina Oleinitschenko und David Oistrach

Die erste Lektion

Mehr als 2 000 Schüler der sowjetischen Hauptstadt lauschten im Säulensaal der Gewerkschaften dem ersten Lektions-Konzert der neugegründeten Universität für Musikkultur. Diese gesellschaftliche Institution will im Rahmen der ästhetischen Erziehung der Jugend die Schüler in die großen Geheimnisse der Musik einführen. Schon am ersten Lektionstage gastierten so bekannte Künstler wie der Violinvirtuose David Oistrach, der Violoncellist Rostropowitsch und die Sängerin Galina Oleinitschenko. Auch die junge Pianistin Tanja Rjumina, Schülerin an der Kinder-Musikschule in Moskau, gab eine Probe ihres Könnens (oben). In den Pausen mußte sich der Komponist der Oper „Der Sturm", Tichon Chrennikow, der Fragen einer besonders wissensdurstigen Schar „erwehren" (unten). *Fotos Nowosti*

Das grüne

Gegenwärtig werden die Treibhäuser und Frühbeete noch mit gärtnereieigenem Dampf beheizt. In der Perspektive jedoch ist vorgesehen, die sommerlichen Temperaturen aus dem nahe gelegenen Transformatoren- und Röntgenwerk zu beziehen, mit dem die Genossenschaftsgärtner einen Patenschaftsvertrag haben. Die richtige Wärme in den Treibhäusern ist eine streng wissenschaftliche Angelegenheit. So wird nachts mit der Temperatur zurückgegangen, am Tage dagegen klettert das Quecksilberthermometer in der feuchtwarmen Luft wieder nach oben. Dies hängt mit der Assimilation der Pflanzen zusammen.

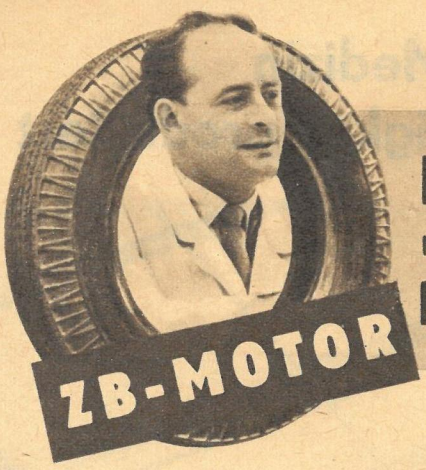
In dieser Halle wird die Medizin gegen die Frühjahrsmüdigkeit produziert

Auf diesem Glasdach ist der Winter zu Ende, und der Frühling beginnt. Petersilie wächst unter dem künstlichen Himmel, um recht bald in Werkskantinen, HO-Restaurants und Großküchen den Vitaminpegel der Mahlzeiten zu erhöhen. Gemüse ist in dieser Jahreszeit doppelt wertvoll, denn gerade in den Monaten Februar und März sind wir ausgesprochen grünfutterhungrig. Frühgemüse aber steht nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung, und wir müssen importieren. Das aber kostet Geld. Allerdings gibt es noch eine andere Möglichkeit: Hätten wir, wie der Fachmann sagt, genügend überdachte Flächen, so hätten wir auch reichlicher und billiger Gemüse; eine recht einfache Rechnung, wie man sieht. Ein gutes Beispiel dafür ist die GPG „Nachbarschaft" in Dresden-Kaditz, die 2,4 Hektar unter Glas hat und damit zu den größten Gärtnereien des Bezirkes gehört. Kollege Hildmann (unten rechts) erklärte dazu, daß sie neben Petersilie noch Schnittlauch, Kohlrabi, Salat und Gurken (links) zu den entsprechenden Terminen anbauen. Im ersten und zweiten Quartal des vergangenen Jahres lieferte die GPG 170 Tonnen Frühgemüse. Alle Lieferungen sind vertraglich mit der GHG, mehreren Dresdner Großbetrieben sowie dem Konsum und der HO gebunden. Früher existierten hier 550 einzelne Schläge, und durch Erbschaften und Teilungen wußte keiner mehr, wem eigentlich was gehörte. Die GPG zählt heute 150 Mitglieder, besteht seit dem 1. September 1960 und besitzt 202 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche. *Fotos Buschmann / Text Winkler*

Fließband

Arbeitsorganisation ist alles, und pünktlich fahren die Lkws das „Grünfutter" in die Großmarkthalle. Die GPG erzeugt durchschnittlich je Hektar 537 Dezitonnen Gemüse, wobei schon Lieferungen bis nach Karl-Marx-Stadt gegangen sind. Noch in diesem Monat werden alle GPG-Vorsitzenden nach Kaditz kommen, um von den Erfahrungen zu lernen.

Die Brigadebereiche sind fest eingeteilt, die Gewächshäuser stehen nie leer, so daß durch eine gute Planung die Produktion stets auf vollen Touren läuft. Sollten Vertreter dieser GPG nach Magdeburg zum Deutschen Bauernkongreß delegiert werden, so können sie aus diesem Nebenzweig der Landwirtschaft schöne Erfolge berichten.



HEINZ MELKUS

Mehrfacher deutscher Rennwagenmeister

heute zum Thema:

WARTBURGFAHREN

Liebe Motorsportfreunde!

Vielleicht werden Sie mich auslachen, trotzdem behaupte ich, daß fast jeder Mensch durch sein Steckenpferd einen Teil seines Charakters aller Welt preisgibt. Denken Sie nur an die Briefmarkensammler oder an die Bergsteiger, die Bastler, die Wandervögel, die Theaterbesessenen, die passionierten Fernsehröhrengucker oder die Tierliebhaber. Kraftfahrende Männer sind hinreichend gekennzeichnet: Die Wahl ihres Fahrzeuges stempelt sie ab und gibt meist auch Aufschluß über das Temperament des einzelnen oder – seinen Hang zur Angeberei. Da röhren Achtzehnjährige mit einer 350er Jawa durch die nächtlichen Straßen, sehr zum Mißvergnügen der Anlieger; Trabantbesitzer knallen die Türen, als wären sie eben einem Rolls Royce entstiegen; Feliciafahrer müssen an jeder Straßenbahnhaltestelle unbedingt auch die noch nicht Eingestiegenen vom rasanten Anzug ihres Wagens überzeugen. Leute, nehmt doch Rücksicht! Seht euch die Frauen am Steuer an. Die meisten von ihnen fahren nicht nur sorgfältiger als die Männer, sie behalten auch hinter dem Lenkrad Scharm und Persönlichkeit.

Natürlich verlangt jedes Fahrzeug auf Grund seiner Eigenheiten viel Einfühlungsvermögen. Und wer beispielsweise nicht schon bei der Bestellung seines Autos bewußt und in Kenntnis seines Charakters – und seines Geldbeutels – auf einen Wartburg mit den entsprechenden Variationen von Kombi über Camping, Tourenwagen und Coupé bis zum Sport hingesteuert hat, wird bestimmt in den ersten Jahren von seinem Wagen „geformt".

Die Rasse eines Wartburg, die Spritzigkeit seines Motors verleitet uns nicht nur zum Schnellfahren. Die fast unwahrscheinliche Leistung des Fahrzeuges kann leicht bei manchem Fahrer ein gewisses Überheblichkeitsgefühl aufkommen lassen. Sie kennen doch all jene, die von Dresden nach Berlin in genau einer Stunde und soundsoviel Minuten gefahren sind und dabei am Ziel fast noch mehr Benzin im Tank hatten als bei der Abfahrt. Interessant ist, daß bei solchem „Kraftfahrerlatein" die Besitzer von Wartburgtourenwagen tolle Spitzengeschwindigkeiten erreichen, während die Fahrer von Sportwagen sich oft viel zu langsam vorkommen. Da bleibt mir nur noch zu sagen: „Kinder, bleibt auf dem Erdboden!"

Daß wir mit dem Wartburg ein Fahrzeug besitzen, das internationales Niveau hat, werden Sie ja wissen. Diese Tatsache enthebt Sie natürlich nicht einiger Wartungs- und Pflegearbeiten, die entsprechend dem Fahrzeugtyp besonderes Augenmerk verdienen. Schade, daß in den Betriebsanleitungen der meisten Fahrzeuge Pflegevorschriften angeführt sind, die in ihrer Fülle abschreckend wirken. Dadurch wird oft das Gegenteil erreicht. Andererseits muß ich Ihnen sagen, daß es für Ihren Wartburg keinesfalls gut ist, wenn Sie mit dem Abschmieren der Vorderachsgelenke so lange warten, bis das Auto beim Beschleunigen in scharfer Kurve die ungeschmierten Gelenkbewegungen bis in das Lenkrad überträgt. Also: Lieber öfter, aber ja nicht zuviel abschmieren! Zuviel kann nämlich der Dichtring, der auf dem Bremstrommelbund läuft, nicht abhalten. Beim nächsten scharfen Bremsen wird diese Stelle warm, und Fett kommt auf den Bremsbelag. Zuerst merken Sie nur, daß das betreffende Rad schlechter bremst, wenig später hat das Fett den bunagebundenen Belag aufzulösen angefangen und die Bremse blockiert.

Wenn Ihr Wartburg anfängt, wie ein „Bock" über schlechte Straße zu laufen, müssen die Federn wieder mal eingenebelt werden. Sprühöl allein hält nicht lange. Am besten lassen Sie dickes Öl, etwa altes Motoren- oder Getriebeöl, mit hineinmischen. Dieses Abnebeln müssen Sie witterungsbedingt in variablen Abständen vornehmen lassen, vor allem, wenn Schneematsch und Wasser die Ölschicht schnell abwaschen. Lange bevor Sie merken, daß Ihr Auto wieder recht hart geht, sind schon einige Schrauben locker geschüttelt worden. Das bringt übrigens auch zu hoher Luftdruck leicht und schnell fertig; zu niedriger macht die Reifen kaputt. Ich muß zugeben, Ihr Auto stellt verwöhnte Ansprüche. Das beruht jedoch auf Gegenseitigkeit, trösten Sie sich damit.

Haben Sie eigentlich schon einmal Getriebeöl wechseln lassen? Das wird leider recht oft vergessen. Denken Sie daran, wenn Ihr Freilauf so tut, als wollte er das Auto nicht mehr mitnehmen. Verdreckte und verharzte Ölrückstände halten dann die Freilaufrollen fest. Einige Tage mit dünnflüssigem Motorenöl spülen, nimmt diese Rückstände weg, und wenn dann neues Getriebeöl hineinkommt, haben Sie noch einmal Glück gehabt, daß es ohne Reparatur abging.

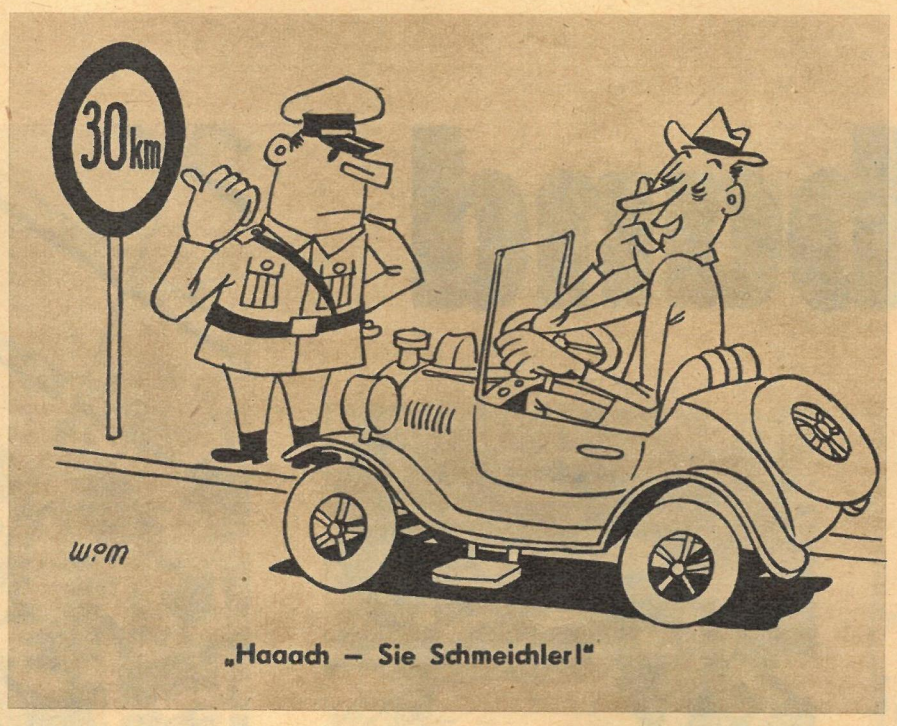
Wenn es wieder wärmer wird, können Sie die Kühlerhaube abknöpfen, die beim Wagenwaschen immer so hinderlich war und auch das Gesicht Ihres Wartburg etwas entstellte. Diejenigen, die ohne diese Haube über die größte Kälte gekommen sind, hatten eine Pappe hinter den Kühler geklemmt und damit dasselbe, manchmal sogar noch mehr erreicht. Aber das will verstanden sein und klappt nicht bei allen Betriebsbedingungen. Für nächstes Jahr können Sie sich ja in Ihrer Vertragswerkstatt diesbezüglich beraten lassen.

Mit dem Anspringen hatten Sie wohl keine Not, dank dem startfreudigen Zweitakter und dem guten Anlasser. Lassen Sie trotzdem im Sommer mal die Batterie prüfen, damit Sie gut über den nächsten Winter kommen. Daß beim Anfahren der erste Gang manchmal schlecht 'reingeht, ist normal. Wenn im Getriebe die Zahnräder gerade Zahn auf Zahn stehengeblieben sind, hilft nur nochmaliges Kuppeln und in der Stadt an Haltestellen den Gang einlegen, solange die Räder gerade noch die letzte halbe Drehung machen, dann geht es immer leicht. Daß sich das ganze „Vordergeschirr" tüchtig quälen muß, wenn Sie mit voll eingeschlagenen Vorderrädern und viel Gas losfahren, haben Sie sicher selbst schon gemerkt. Das können Sie leicht vermeiden und werden dadurch sehr viel zur langen Lebensdauer Ihres Wartburg beitragen.

Gerade vorteilhaft ist es nicht, wenn Sie mit dem Schalten sparen. Der drehfreudige Motor arbeitet gern, wenn er sich drehen darf, und zu hohe Drehzahlen unter Last schaden ihm weniger, als wenn Sie ihn in großen Gängen langsam zermartern. Über das Fahren mit Freilauf habe ich Ihnen schon beim Trabant einiges geschrieben, beim Wartburg ist es genauso: Der Freilauf kann Ihnen Treibstoff sparen helfen; er trägt viel zur Erhaltung Ihres Fahrzeuges bei, erleichtert Ihnen gewisse Kurventechniken und hält, wenn Sie ihn stets „weich" angreifen lassen, bestimmt von einer Generalüberholung bis zur nächsten.

So, liebe Wartburgfreunde, das wär's für diesmal, und „gute Fahrt" bis zur nächsten Motorsportseite.

Ihr Heinz Melkus



„Haaach – Sie Schmeichler!"

wissen sie schon?

Alte Reifen braucht man nicht wegzuwerfen. In engen Garagen sind sie, aufrecht an die Wand gestellt, prächtige Rammpuffer. Man kann mit dem Auto schon einmal dagegenbumsen, ohne daß es Beulen und Lackschäden gibt.

Ganz ohne Kratzer geht es auf die Dauer nicht. Schrammen im Lack, die bis aufs Blech gehen, ziehen aber Rost nach sich. Weil man nicht immer einen Lacktopf zur Hand hat, streicht man Alleskleber darüber. Guter Rostschutz!

Radkappen haben die Eigenschaft, manchmal verlorenzugehen. Wenn man auf der Innenseite die Autonummer aufmalt, kann man den Ausreißer vielleicht zurückbekommen.

Es bestehen grundsätzlich keine Bedenken dagegen, daß Sie auch einen Zweitakter mit VK „Extra" fahren. Nur dürfen Sie nicht vergessen, daß Ihr Vergaser dann auf den neuen Kraftstoff eingestellt und die Zündung überprüft werden muß. Lassen Sie das außer acht, werden Sie keine reine Freude daran haben. Übrigens, unbedingt notwendig ist „Extra" für den Zweitakter nicht.

Hatten Sie auch schon Schwierigkeiten beim Herausschrauben einer Zündkerze? Sie können dem leicht entgegenarbeiten, wenn Sie vor dem Einsetzen einer neuen Kerze diese leicht graphitieren. Es genügt, wenn Sie mit einem einfachen Bleistift die Gewindegänge der Kerze entlangfahren.

Wenn es kalt ist, beschlagen leicht die Scheiben des Wagens. Binden Sie in einen angefeuchteten Lappen etwas Salz ein, und reiben Sie damit die Scheiben ab, dann haben Sie immer gute Sicht. Glyzerin oder Glysantin helfen ebensogut.

motornachrichten

● **Chamonix:** Kürzlich brach bei den Bauarbeiten am Mont-Blanc-Autotunnel auf italienischer Seite plötzlich eine starke Wasserader ein und überflutete den gesamten Stollen. Zunächst ergossen sich 1 200 Liter des eiskalten Wassers je Sekunde in den Stollen und veranlaßten ein Absinken der Temperaturen von 40 auf 12 Grad Celsius. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen.

● **Budapest:** In den Ikaruswerken plant man die Fertigung eines Gliederbusses. Das Fahrzeug ist als Dreiachser mit einer Länge von 16,5 Metern, einer Breite von 2,5 Metern und einer Höhe von 2,95 Metern projektiert. 40 Sitzplätze und 180 Stehplätze sind vorgesehen. Als Motor wird ein neuentwickelter Sechszylinderdieselmotor Verwendung finden. Seine Zylinder erzielen 180 PS Leistung und sind liegend angeordnet, damit das Triebwerk als Unterflurmotor eingebaut werden kann.

● **Bristol:** Die englische „Bristol Aircraft Ltd." fertigt die Karosse ihres „Lotus Elite"-Wagens neuerdings auch aus Kunststoff, und zwar aus glasfaserverstärktem Polyester.

● **Moskau:** Ein neues Verfahren, nach dem aus Sand und Lehm unter Zusatz einer Bitumenemulsion Betonstraßen hergestellt werden können, wurde in der Sowjetunion entwickelt. Der Bau einer Fahrstraße kostet einschließlich Erdplanum und Kunstbauten rund 12 000 Rubel je Kilometer.

● **Berlin:** In der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik bestanden am Jahresanfang 1962 vierzehn Motorsportklubs.

● **Tokio:** Die japanischen Hondawerke brachten einen neuen 50-ccm-„Superbrummer" heraus. Das vorerst als Rennmaschine ausgelegte Moped wiegt nur 45 Kilogramm, hat einen Einzylinder-Viertakt-Motor mit angeblocktem Fünfganggetriebe, zwei oben liegenden Nockenwellen und vier Ventilen. Leistung 9 PS (Werkangabe) bei 14 000 U/min. Höchstgeschwindigkeit: 130 km/h.

Es begann, der Legende nach, vor nahezu 300 Jahren mit einem Traum, den ein ungarischer Bauer träumte. Es war das Jahr 1687, und Ungarn stöhnte unter der Last türkischer Besetzung und Ausplünderung. „Geht in den Wald, schnitzt euch abschreckende Masken, dann gelingt es euch, die Türken zu vertreiben." Dieser offensichtliche Wunschtraum war, in die Tat umgesetzt, im allgemeinen Volkskampf recht wirkungsvoll. In Mohács aber, dem „Traumort", blieb der Brauch erhalten, alljährlich ein Fest in den alten Masken zu feiern, bis es die Faschisten verboten. Das Volk sollte sich seiner Kraft nicht erinnern. Erst die ungarische Volksmacht ließ diesen Brauch wieder aufleben.

Verständlich, daß die türkischen Besatzer das Hasenpanier ergriffen, als sie sich plötzlich von solch wilden Wesen, halb Mensch, halb Tier, umringt sahen. Die Buschos aber, so werden die Gestalten genannt, werden nicht aussterben. Denn schon der kleine Pepi lernt vom Großvater, wie man solch grauliche Maske schnitzt (rechts oben).

Wenn die Buschos gehen

Ein „schlagfertiger" ungarischer Volksbrauch

Auch die Frauen der Buschos tragen an solch einem Festtag die kostbar gestickte Tracht. Mit der Wassertragestange jagt sie ihr liebevoller Buschomann die Straße entlang. Hier allerdings nur dem Fotografen zuliebe; früher warb der junge Bursche so um seine Auserwählte.

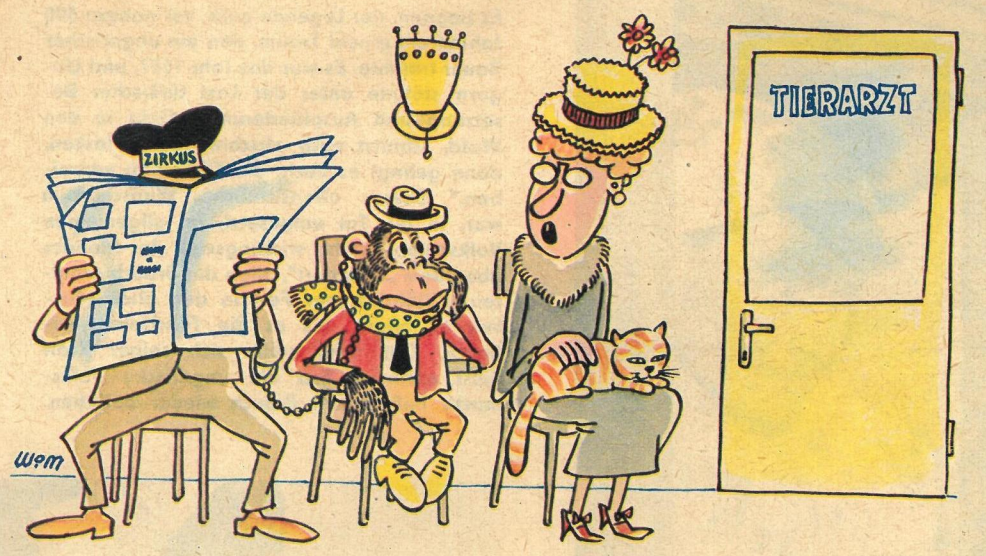
Bildbericht von Josef Hunyady

Uralte Requisiten gehören zu einem echten Buscho. Der Schafpelzmantel, die Schlange (aus Holz und Stoff), die phantasievolle Maske und eine – ehemals scharfe – Waffe. Beim Lärmen der Knarren, Kuhglocken, Pauken und Trommeln tanzen die Männer zum Johlen der Zuschauer um ein Freudenfeuer.

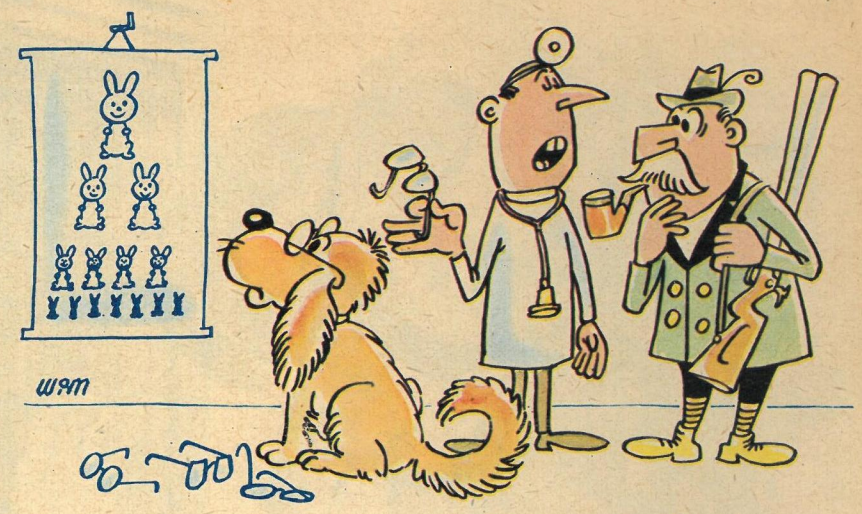
TIER-ÄRZT-LICHES

VON

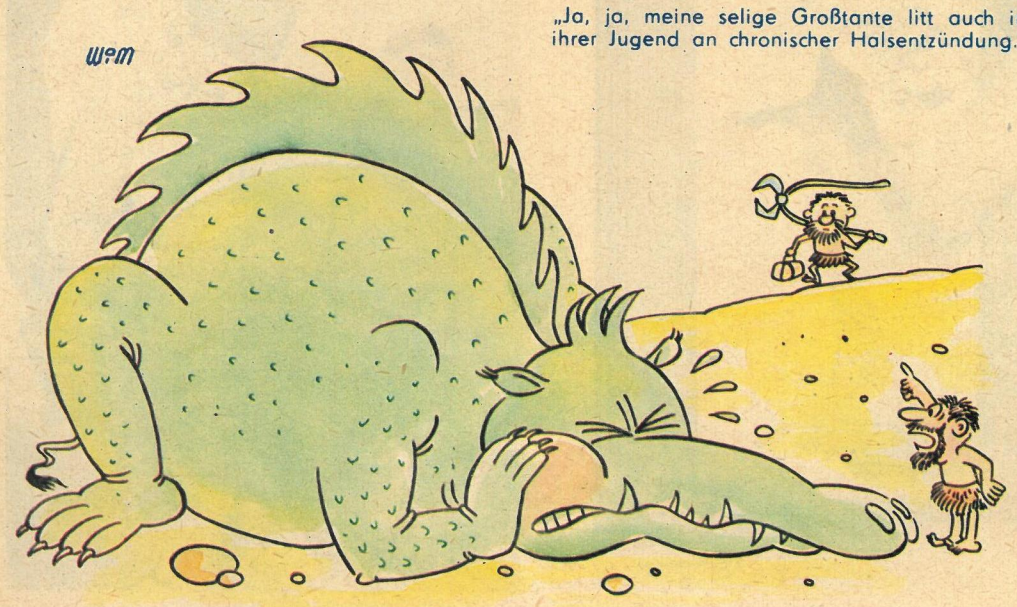
WILLY MOESE



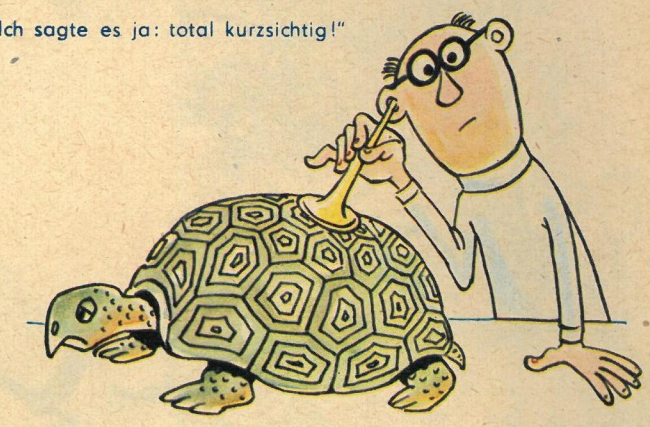
„Ja, ja, meine selige Großtante litt auch in ihrer Jugend an chronischer Halsentzündung."

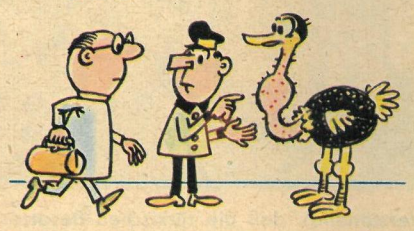


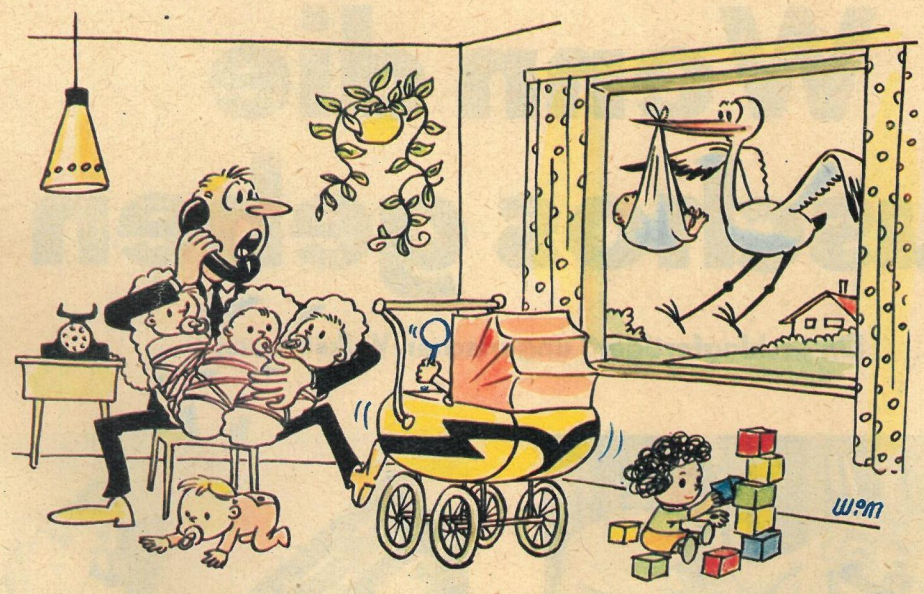
„Ich sagte es ja: total kurzsichtig!"



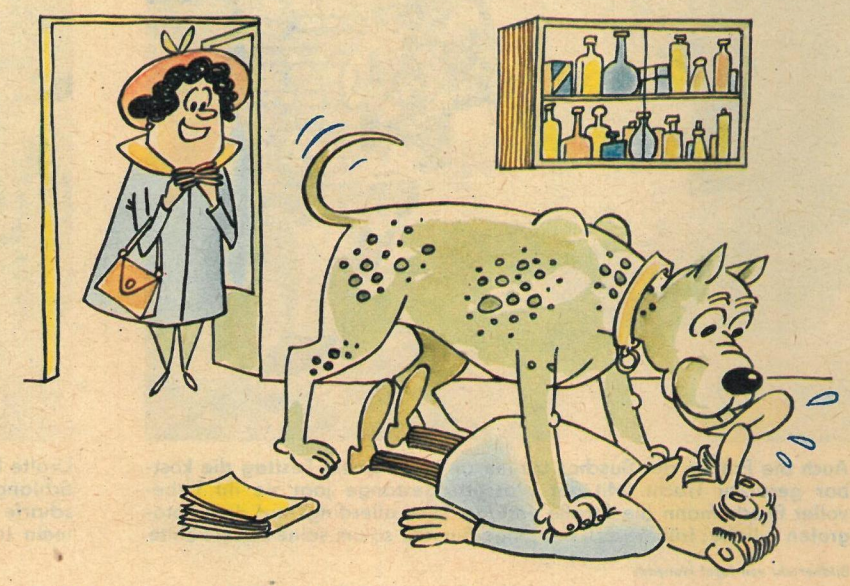
„Hör auf mit dem Gejammer, der Onkel Doktor kommt ja schon!"







„Er muß unter komplettem Gedächtnisschwund leiden!"



„Nein, wie sich das Tierchen freut, Sie wiederzusehen, Herr Doktor!"